Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 3 (1921)

Heft: 35

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fortschritt und Fraueninteressen

Erscheint jeden Samstag.

Abonnementspreis: Für die Schweiz: Jährlich Fr. 8.80, halbjährlich Fr. 4.40, vierteljährlich Fr. 2.20. Bei der Post bestellt 20 Cts. mehr. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen zugerechnet / Einzelnummer kostet 20 Cts.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen, Pelikanstraße 15, Zürich. Telephon Selnau 78.66
Verlag und Expedition: Schweizer Frauenblatt A.-G., Aarau, Bahnhofstraße No. 43.
Telephon 61. Postcheck-Konto VI/1441.

Insertionspreise: Für die Schweiz: Die einspaltige Nonpareillezeile 50 Cts. Für das Ausland 75 Cts. Reklamen per Zeile Fr. 2.50. Chiffregebühr 50 Cts. Keine Verbindlichkeit für Platzierungsvorschriften der Inserate. Inseratenschluß: Donnerstag Mittag.

Alleinige Annoncen-Annahme: Orell Füßli-Annoncen Zürich, Bahnhofstraße 61 und deren Filialen in: Aarau, Basel, Bern, Chur, Luzern, St. Gallen, Solothurn, Genf, Lausanne, Neuchâtel etc

Nr. 35 — **Aarau, 27. August 1921** — **III. Jahrgang**

Aus der Bundesstadt.

Bern, den 25. August.

Zu Beginn dieser Woche lenkte das Leben der Landeskapitale wieder in die Bahnen regelmäßiger Arbeit ein. Schuljugend und Lehrerschaft, der Beamtenstab und die Herren Bundesräte haben nach genossener Ferienherrlichkeit fast vollzählig ihre Posten bezogen. Die Schweiz wird wiederum tadellos republikanisch regiert, nachdem es, wie die Bundeshausfama sagt, einen heißen Ferientag gab, wo ein einziges Mitglied der obersten Behörde die Zügel aller sieben Departemente in der Hand hielt, allerdings eines, dem man bis dahin kaum je despotische Gelüste vorwarf, so daß unsere Republik nicht gefährdet war, wie weiland die römische durch Julius Cäsar.

Die politische Reisesaison hat aber noch nicht aufgehört; parlamentarische Kommissionen tagen da und dort an den reizvollsten Orten des Landes und unser Bundespräsident führt von Westen nach Norden und bald auch zum Bauerntag nach Osten, um Repräsentationspflichten zu erfüllen. In Lausanne eröffnete er am 21. August den 16. Internationalen Kongreß gegen den Alkoholismus mit einer so eindrucksvollen Rede, daß sich die schweizerische Abstinenzbewegung sicherlich zur Hoffnung berechtigt glaubt, fortan bei der Bundesbehörde vollstes Verständnis und Entgegenkommen für ihre Bestrebungen zu finden. Oder klingt es etwa nicht vielverheißend, wenn der Herr Bundespräsident im Zeitpunkt der schweiz. Alkoholinitiative zu den Kongressisten sagte: „In einer solchen Periode, wie wir sie durchleben, kann der praktische und ideelle Wert einer Aktion, wie Ihr Kongreß gegen den Alkoholismus sie verfolgt, nicht hoch genug bewertet werden. Denn, sollen die Völker sich aus ihrer heutigen fast unentwirrbaren Lage herausarbeiten, sollen sie ihr moralisches Gleichgewicht wieder finden und überall erkennen, daß vor allem verlöhnlicher Geist, Arbeit und Sparsamkeit die Rettung bringen müssen, so gilt es alle Faktoren zu bekämpfen, die der Beruhigung der Geister, der Entwicklung, der Energie und der Liebe zur Arbeit entgegenstehen. Unter diese demoralisierenden Faktoren zählt in hohem Maße der Alkoholismus. Erfahrungsgemäß sind sowohl Individuen wie Völker, die sich vom Glücke verlassen glauben, viel eher versucht, im Alkohol eine vermeintliche Stärkung und einen vermeintlichen Trost zu finden. Gegen solche Strömungen muß die Aufklärung einsetzen, sie ist nötiger als je.

Der schweizerische Bundesrat und mit ihm das Schweizervolk bringt Ihren Bestrebungen aufrichtige Sympathie und das ganze Interesse entgegen, das ein so eminent gemeinnütziges und menschenfreundliches Werk verdient."

Am 24. August feierte Bundespräsident Schultheß am 10. Internationalen Genossenschaftskongreß in Basel das Genossenschaftswesen und insbesondere die Verdienste des Verbandes schweizerischer Konsumvereine um die Landesversorgung in den Kriegsjahren, und demnächst wird er den bäuerlichen Produzenten an ihrer Winterthurer Tagung die für sie so günstigen Positionen des neuen Zolltarifs erklären, der seit dem 1. Juli bis auf weiteres in Kraft besteht. Der Süden bleibt nach wie vor das Dominium für die Festreden des Herrn Motta; sie setzen unverbrüchlich im rechten Augenblick ein, wenn es gilt, den tessinischen Patriotismus gegen irredentistische Anwandlungen mobil zu machen. Angesichts solcher Redefreudigkeit dürfen wir wohl mit der Ehre rechnen, auch am Frauenkongreß in Bern eine schöne Bundesratsrede mit einer verheißungsvollen Botschaft zu hören. Vorläufig erwähnen wir dankerfüllt, daß uns der hohe Bundesrat für unsern Kongreß einen Beitrag von Fr. 1000 bewilligt hat.

Als Vorboten der Bundesversammlungssessionen im Oktober und Dezember tauchen nun bereits wieder neue Vorlagen auf. In diesen Tagen erschien der Entwurf eines Bundesbeschlusses, der die Bewilligung eines Kredites von 15 Millionen Franken verlangt zur Darlehensgewährung an geschädigte schweizerische Grundbesitzer in den vom Krieg verwüsteten Ländern. Es handelt sich darum, den schweizerischen Staatsangehörigen im Ausland, die Opfer des Krieges geworden sind, in ihrer traurigen Lage zu helfen. Das politische Departement wandte sich erfolglos an die Regierungen von Frankreich, Belgien, Italien, um zu erreichen, daß unsern Landsleuten in diesen Ländern die gleichen Entschädigungen gewährt werden, wie den Franzosen, Belgiern und Italienern. Der Bundesrat ist der Ansicht, es werde sich kaum behaupten lassen, daß die Staaten, auf deren Gebiet sich die Kriegsoperationen abgespielt haben, nach den Normen des bestehenden internationalen Rechtes gehalten seien, für Schaden, von dem die Bewohner betroffen wurden, aufzukommen; es lasse sich da nur von einer moralischen Pflicht reden, zu deren Erfüllung die betreffenden Staaten wohl eingeladen, aber nicht gezwungen werden können. Die Eidgenossenschaft ist keineswegs verpflichtet, für Schaden einzuspringen, den ihre Angehörigen im Auslande erleiden; doch stellt sich der Bundesrat auf den Standpunkt, daß die moralische Pflicht der Hilfeleistung zu bejahen sei.

Da es für den Bund vollständig unmöglich ist, allen Geschädigten unterschiedslos zur Hilfe zu eilen, so erscheint die Beschränkung auf Vorschüsse an Grundeigentümer das Tunlichste. In der beklagenswertesten Lage befinden sich vor allem diejenigen Landsleute, denen Wohnungen, Arbeitsräume und Werkstätten zerstört wurden; sie haben auf einen Schlag Herd und Erwerbsgelegenheit verloren. Es trifft dies zumeist auf Schweizer zu, die dauernd in der Fremde niedergelassen waren und die große Mühe hätten, im Heimatland sich eine neue Lebensstellung zu schaffen. Ihnen soll nun durch den Bundesbeschluß auf dem Wege des Darlehens geholfen werden. Eine vom Politischen Departement aufgestellte Zusammenfassung über den Kriegsschaden an Immobilien, wie er seit 1918 von hilfesuchenden Schweizern in Frankreich, Belgien, Oesterreich, Italien, Rumänien, Serbien, Türkei, Persien und Afrika angemeldet wurde, zeigt die Gesamtsumme von ca. 30 Millionen Schweizerfranken. Der bundesrätliche Entwurf sieht somit eine Kreditsumme vor, welche der Hälfte des erlittenen Verlustes entspricht; es wird sich damit schon recht viel ermutigende Hilfe bringen lassen, die den Schweizern im Auslande beweist, daß die alte Heimat ihrer in der Not gedenkt. Bedauerlich wäre es, wenn der hochherzige Gedanke, der dem Bundesbeschluß zugrunde liegt, in den eidgenössischen Räten einer ähnlichen Opposition begegnete, wie die Unterstützung der Schweizerschulen im Auslande. Als es sich um die letztern handelte, scheiterte die Vorlage am Widerstand der katholisch-konservativen Fraktion des Ständerates, die eine Einmischung des Bundes in das Schulwesen witterte. Die neue Vorlage stößt wohl eher auf Feindschaft im Nationalrat und zwar bei denjenigen Leuten, die in jedem Grundbesitzer von vornherein einen beneidenswerten Kapitalisten erblicken!

Sachte bereiten sich die politischen Parteien auf die Wintertätigkeit vor. Hoch gehen aber bereits die Wogen des Kunstlebens in unserer Stadt. Von stolzen Masten herab künden wehende Flaggen vor dem Kunstmuseum und der Kunsthalle an, daß die Ferdinand Hodler-Ausstellung von beiden Gebäuden Besitz ergriffen hat. Am 20. August fand der Eröffnungsakt statt. Mitglieder des Bundesrates, der Kantonsregierung, der städtischen Behörden, bekannte Künstler und Kunstfreunde, Vertreter der Presse waren dazu geladen und erschienen. Bekanntlich hat Zürich eine große Hodler-Ausstellung beherbergt. Damals lebte der Meister noch. Ueber der Berner Veranstaltung liegt die wehmütige Stimmung einer Gedächtnisfeier, wie sie die Vaterstadt dem großen Sohne schuldet! — In zuvorkommender Weise haben in- und ausländische Museen, wie diejenigen von Genf, Zürich, Winterthur, Basel, Neuenburg, St. Gallen, Aarau, St. Croix, Vevey, das Fullwang-Museum in Hagen und das Museum von Stuttgart ihren Hodlerbesitzstand nach Bern entsandt. Bekannte Hodlerverehrer trennten sich für die Dauer der Ausstellung von ihren Sammlungen, so Hr. Ruß-Young in Serrières, der ca. 150 Werke lieh, ferner Frau Kisling in Zürich, Herr Stähelin in Basel, Frau Hektor Hodler in Genf und andere. Interessant ist es, daß sich unter den Bildern aus Privatbesitz manche befinden, die fast gar nicht bekannt sind, Porträte, Landschaften, wie auch Variationen seiner größten Schöpfungen, so zum Beispiel eine „Heilige Stunde", deren glücklicher Besitzer Herr Ruß ist und die gewiß diesen noch weit mehr sagt, als diejenige des Basler Museums. Diese Variationen des nämlichen Motivs zeigen, wie Hodler immer wieder aufs neue schöpferisch schuf. Ueber 800 Werke seiner Hand und seines Geistes sind in Bern zusammengeströmt. Der feinsinnige Konservator unseres Kunstmuseums, Herr Dr. von Mandach, bemühte sich, diese Fülle chronologisch zu ordnen, doch immer so, daß dadurch die künstlerische Wirkung nicht beeinträchtigt wurde. Auf diese Weise erhält man vollen Einblick in den Werdegang des Künstlers; man staunt über die Vielseitigkeit seines Schaffens; man fühlt das Suchen und Ringen nach hohen Zielen, das ihn auf so eigenartige Wege drängte. Den einen mag er in dieser, den andern in jener Richtung sympathischer berühren; keiner aber wird die Räume der Berner Ausstellung verlassen, ohne den Hauch des Genius verspürt zu haben.

Wie herzlich freuen wir uns, daß die Teilnehmerinnen am Frauenkongreß Gelegenheit haben werden, den großen Berner Künstler in seiner Vaterstadt zu bewundern; denn die Ausstellung wird bis zum 26. Oktober andauern.

Julie Merz.

—0—

Schweiz.

II. Schweiz. Kongreß für Frauenstimmrecht

in Bern, 2.—6. Oktober 1921.

Das Organisationskomitee, das Bureau und die Lokalkomitees des Kongresses haben nach einer Atempause von einigen Ferienwochen ihre Arbeit wieder aufgenommen und die Vorarbeiten für den Kongreß werden gegenwärtig mit tunlichster Schnelligkeit gefördert. Die Kongreßleitung freut sich insbesondere, den verschiedenen Leserinnen mitteilen zu können, daß der Festgottesdienst, der Sonntag den 2. Oktober, mittags 11 Uhr, den Kongreß eröffnen wird, in den altehrwürdigen Hallen des Berner Münsters abgehalten werden kann und daß Fräulein Pikarin Pfister aus Zürich eingewilligt hat, diesen Gottesdienst zu leiten. Die Behörden und ein weiteres Publikum fangen an, sich für die große schweizerische Frauentagung zu interessieren. Die Geldbeiträge fangen an zu fließen, und die Anmeldungen und Anfragen laufen täglich ein. — Das Quartierkomitee bittet, Bestellungen von Freiquartier direkt an seine Präsidentin Frau Krebs-Walther, Weststraße 11, Bern, richten zu wollen. Gegenwärtig werden auch die Plakate in Druck gegeben; eine Anzahl davon wird an die interessierten Frauenvereine gesandt werden zur Plazierung. Eine ansehnliche Zahl davon — in kleinem Format — wird kartonniert, und wir hoffen, daß viele Geschäftsinhaber sich bereit finden werden, sie für einige Zeit in ihren Schaufenstern aufzuhängen. — Das Programm ist — nach Arbeitsgruppen und auch nach Tagen geordnet —, ebenfalls im Druck und wird demnächst publiziert und versandt. — Die Kassiererin Frau Dr. Lüdi, Gutenbergstraße 1, Bern, dankt für die ihr bereits freundlichst zugestellten Geldspenden. Sie bittet die Schweizerfrauen, daran denken zu wollen, daß ein Kongreß in unseren Tagen ein recht teures Unterfangen ist und empfiehlt die Kongreßkasse auch einem weiteren wohlwollenden Gedenken. Für Eingahlungen und auch für Bezahlung der Kongreßkarte wolle man tunlichst von ihrem Postcheck Gebrauch machen, Nr. III/1658. — Wir wiederholen nochmals die Adresse des Sekretariats: Frau Dr. Leuch, Falkenweg 9, Bern, und die Adresse der Präsidentin des Quartierkomitees: Frau Krebs-Walther, Weststraße 11, Bern. G.

Weibliche Arbeitslose.

Die nachstehenden Ziffern sind dem Organ des eidg. Arbeitsamtes „Der Arbeitsmarkt" vom 11. August 1921 entnommen. (Stichtag 8. August 1921.)

Berufsart	Offene Stellen	Arbeitslos	Unterstützt
Landwirtschaft und Gärtnerei	58	2	—
Lebens- und Genußmittel	2	705	607
Bekleidungsgewerbe, Lederindustrie	15	432	259
Holz- und Glasbearbeitung	—	26	14
Textilindustrie	1	4564	3103
Graph. Gewerbe und Papierindustrie	—	123	91
Metallbearbeitung, elektrotech. Ind.	—	189	165
Uhrenindustrie, Bijouterie	1	4854	3843
Handel und Verwaltung	7	474	149
Hotel- und Wirtschaftswesen	215	107	—
Freie und Gelehrte Berufe	1	65	7
Haushalt	314	463	12
Ungelerntes Personal	—	667	463
Lehrtöchter	36	22	—
August 1921 Total	650	12,693	8713
August 1920 Total	2060	632	52

Ein Vergleich des heutigen Standes der Arbeitslosigkeit mit demjenigen des Vorjahres zeigt ein sehr bedauerliches Umsichgreifen der Verdienstlosigkeit. Da keine große Hoffnung auf eine Besserung der kritischen Wirtschaftslage auf den Winter hin besteht, erscheint die Anordnung von Fürsorgemaßnahmen dringend geboten. Es werden insbesondere Private wie Frauenvereine, die bisher schon in anerkennenswerter Weise durch Einrichtung und Unterstützung von Kursen den wirtschaftlich und moralisch zerstörend wirkenden Folgen der Arbeitslosigkeit zu begegnen suchten, aufgemuntert, ihr Werk fortzusetzen und weiter auszubauen. — An zuständiger Stelle wird zurzeit in Erwägung gezogen, ob nicht weibliche Handarbeitskurse durch direkte Bundessubvention unterstützt werden könnten.

Dr. W. B.

Die Arbeitslosigkeit

nimmt leider in der letzten Zeit, entgegen allen Hoffnungen, wieder zu, wie auch die obigen Zahlen aus der Statistik beweisen. Hier noch einige Angaben, die nachdenklich stimmen: Auf 2639 offene Stellen für Frauen kamen im Juli 8239 Arbeitssuchende. Auf je 100 offene Stellen für Männerarbeit kamen 574 Arbeitssuchende, auf je 100 offene Stellen für Frauenarbeit 312 Arbeitssuchende. Diese Zahlen sagen deutlich, wie nötig es ist, wenn die

Feuilleton.

Das Haus „Zum großen Kefig".

13] Erzählung von Ruth Waldstetter.

Ihr Versagen in der Kunst, an der sie durch alle Gefährdungen hindurch festgehalten hatte, schien ihr die schwerste ihrer Betrübnisse, und damit entsank ihr der Mut. Während sie durch die entlegenen Gäßchen und Steige schritt, rannen ihr die Tränen zornigen Bekümmernis übers Gesicht, und sie hielt sich nur an dem einen Vorsatz aufrecht, den kläglichen Zustand der letzten Zeit nicht weiter dauern zu lassen. Sie beschloß, bei nächster Gelegenheit dennoch mit ihrem Vater zu sprechen.

Beim Nachhausekommen fand sie Herrn Wohltraut im Wohnzimmer, wie er, die Hände auf dem Rücken, hin und her schritt. Sie ließ sich keine Zeit zu Bedenken, sondern trat auf ihn zu und leitete eine Unterhaltung über das eben bedachte Thema mit den Worten ein: „Pa, in einer Woche fangen meine Ferien an. Wenn man sie nicht zu Beginn abmeldet, so wird angenommen, man studiere im nächsten Semester weiter."

Herr Wohltraut sah Eva unter bedeutungsvollem Nicken an: „Ich habe von etwas ganz anderem mit dir reden wollen, Kind!"

Er machte noch ein paar Schritte, wie um sich zu sammeln, und Eva beobachtete ihn unruhig. Als er darauf bei ihr stillstand, sagte er mit bewegter Stimme: „Du sollst wieder eine Mutter haben, Eva."

Sie rührte sich nicht und wartete.

„Macht dir das keinen Eindruck?" fragte er betrembet. „Wer ist es?"

Er seufzte auf. „Meine liebe, alte, wiedergewonnene Freundin Minna."

Eva sah zu Boden. „Liebst du aus?" fragte sie dann. Er blickte kopfschüttelnd auf seine Tochter.

„Aber Kind, hast du mir nichts anderes zu sagen?"

Sie bemerkte leise: „Es ist ja eine fertige Sache."

„Also das ist deine Antwort!" Er fing wieder an hin und her zu gehen.

„Es ist natürlich für dich etwas anderes," lenkte sie ein.—

„Warum? Ich bin überzeugt, daß dir Minna eine liebe und verständige Mutter sein wird. Sie kommt dir mit der besten Meinung entgegen. Und für eine junge Tochter ist es auch nicht das Wahre, ohne eine mütterliche Aufsicht da zu stehen. Gerade dir wird Minna viel sein können. Du weißt gar nicht, wie sehr dir oft ein weiblich-gefälliges Wesen abgeht."

Eva schwieg, und Wohltraut hub wieder an: „Du hast nich vorhin über unser künftiges Wohnen gefragt. Wir bleiben im „Großen Kefig". Und — ich will es dir jetzt schon sagen — dein Vater kann sich dann endlich etwas Ruhe gönnen und die unfreundliche Arbeit aufhören."

„Das ist allerdings ein Glück," sagte Eva.

„Und, was dich angeht: vielleicht, wenn du mit Minna sprichst, kann sie auch dir auf irgendeine Weise dein weiteres Studium ermöglichen, etwa durch ein Darlehen. Sie hat so nett und verständig von dir geredet, daß ich dir die sichere Hoffnung machen kann, sie wird etwas für dich tun. Ihr erster Gedanke war, wie sehr dir ein mütterlicher Rat und Beistand nützlich sein könnte."

Eva horchte auf und sagte: „Sprich ihr, bitte, einstweilen nicht von meinem Anliegen, nicht wahr, Papa?"

„Ganz wie du willst. — So, und unser Essen?"

Eva war nach dieser Unterhaltung wie betäubt; sie brauchte Tage, bis es ihr klar wurde, was sie tun und wie sie sich zu der Neuigkeit stellen sollte. Dann aber kam mit der Stärke eines triebhaften Widerwillens die Gewißheit über sie, daß sie mit Minna Türk zusammen nicht im Hause walten könnte, daß sie die Frau mit den scharfen Augen und der mächtig daher wogenden Gestalt nicht in den Räumen sehen mochte, die von der Erinnerung an das stille und feine Dasein der Mutter erfüllt waren. In ihrer neuen und größeren Ratlosigkeit aber sah Eva nur noch einen Ausweg, denselben, den sie vor einem Jahr fast entrüstet verschmäht hatte: Herr Roswolts Vorschlag, der ihr den Besuch eines ausmärtigen Konservatoriums in Aussicht stellte, mit den unausgesprochenen möglichen Verpflichtungen anzunehmen. Sie fühlte sich keinem Menschen mehr in Liebe verbindlich, vor ihr selber rechtfertigte die Not ihr Tun, und sie fand in ihrer mädchenhaften Vorstellung nur ein unklares Bild dessen, was ihrer warten mochte, wenn sie auf Herrn Roswolts Plan einging. Zwar ängstigte sie die Möglichkeit des ungewiß Erahnten; aber sie sagte sich, daß ein günstiges Geschick sie bewahren könne, und daß sie jetzt keine Wahl habe, als sich blindlings der Zukunft anzuvertrauen. Nach den Ueberlegungen einiger Tage und Nächte entschloß sie sich eines Morgens, Roswolt in seiner Stadtwohnung aufzusuchen.

Der „Ritter", ursprünglich ein vor den Toren der Stadt gelegenes Landhaus, stand in einem großen Garten, der sich in Terrassen zum Strom hinunterstufte. Am anderen Ufer grünte ein sonniges Rebeelände, und Bergzüge schlossen den Horizont. Vom blauen Strom aber hoben sich leuchtende Blumenrabatten ab, die ihren Duft zu den Fenstern des Hauses sandten.

Als Eva nach Herrn Roswolt fragte, wurde sie in ein Wohnzimmer geführt, von welchem sich Fenster und Tür auf die oberste Terrasse öffneten und den Blick auf das blühende Stromgelände freigaben.

Eva stand noch in zerstreuten und erregten Gedanken vor dem schönen Bilde, als sie schleppende Schritte hörte und die Tür sich auftat.

Es war Herr Roswolt, der ins Zimmer trat; aber Eva mußte einen Augenblick scharf hinsehen, um sich zu vergewissern, daß sie sich nicht täuschte. Die Gestalt, die sie vor sich sah, war schlaff und leicht gebeugt, die Brust war eingefallen, die Gesichtshaut welk.

„So, das ist sehr liebenswürdig, daß Sie uns besuchen, bevor wir verreisen," sagte Roswolt mit belegter Stimme. „Leider ist meine Frau nicht zu Hause; aber wollen wir uns nicht auf die Terrasse setzen? Es ist schön warm in der Sonne. Oder wird Ihnen am Ende zu heiß? Sie haben junges Blut. Unsereins genießt die Sonne noch, so lange man kann."

Sie setzten sich ins Freie, vor Augen den Blumengarten und das sonnige Rebland überm Strom. Herr Roswolt fragte nach Evas Ergehen. Während sie in wenigen Worten von ihrem letzten Jahr und ihren Studien erzählte, lehnte er sich tief im Stuhl zurück und sah sie an.

Als sie schwieg, sagte er: „Ich habe immer gedacht, daß Sie Ihren Weg machen würden. Ich habe es Ihnen angesehen. Es wäre mir eine Freude, ja wahrhaftig, es wäre mir eine Freude, Ihnen zum ersten Konzert den ersten Lorbeerkranz zu schicken. Aber — wenn einmal ein Artbieb sitzt, so ist es am besten, die anderen folgen auch bald."

Eva wollte erwidern, als ein Diener an Herrn Roswolts Stuhl trat und leise etwas meldete.

„Ach, ich soll schon wieder essen!" sagte Roswolt zu Eva. „Wenn es Sie nicht stört, so lasse ich mir die kleine Aufwartung herausbringen. Vielleicht darf ich Ihnen auch etwas anbieten?"

Aber Eva stand schon auf und versicherte, sie müßte gehen. Roswolt hielt sie nicht, er reichte ihr die Hand, dankte für den Besuch und sagte: „Nun wünsche ich Ihnen alles Glück zur Vollendung Ihrer Studien. Ich habe jene Tage auf Klingenstein nicht vergessen, wo ich Sie musizieren hörte, während ich in meinem Zimmer fast auf arbeitete. Ihre Stimme hat da so frisch und klar zu mir herausgeklungen — es kam mir oft vor, der alte Herr müsse dabei noch einmal jung werden. Na, man macht sich so seine Gedanken. Jetzt hin ich zu müde, um Musik zu hören. Leben Sie wohl!" Er drückte leicht ihre Hand. „Leben Sie wohl!"

Der Diener begleitete sie durch den Garten zum Tor. Dort blickte sie sich um. Herr Roswolt stand noch, auf die Stuhllehne gestützt, am gleichen Fleck und sah ihr nach. Er hatte die Sonne und den blauen Himmel im Rücken. Sie winkte zurück, und er grüßte.

Als Eva sich dem „Großen Kefig" näherte und der traurige Eindruck dieser Begegnung von ihr wich, empfand sie wieder die wunderliche Erleichterung wie damals, als sie den Ring nicht verkauft hatte. Und doch wußte sie heute keinen Rat mehr. Aber eine gedankenlose Müdigkeit war auf die Anstrengung dieses letzten Versuchs gefolgt, die Wünsche und Enttäuschungen entkräftete. Sie plante nichts mehr und beklagte auch nichts; sie hatte nur den Wunsch, einzuschlafen und erst zu erwachen, wenn bessere Zeiten kämen.

Zerstreut und nicht aufgelegt zu reden und zu hören kam sie zum Mittagsmahl. Aber Herr Wohltraut war an diesem Tage geschwätzig und aufgeräumt und verbreitete sich mit Behagen über seine Zukunftspläne. Die Hochzeit sollte im Spätsommer, wenn das Trauerjahr für Elisabeth vollendet war, stattfinden. Er hatte auf das nächste Vierteljahr seine Stellung gekündigt. Man würde Frau Eli-

Behörden für Arbeit und Verdienst sorgen. Daß sie dabei nicht nur an Notstandsarbeiten für Männer denken, sondern auch auf die arbeitslosen Frauen ihr Augenmerk richten — das ist wohl der Wunsch aller Frauen, die wissen, wie hart oft der Kampf ums Dasein sich abspielen kann! — In Basel tagt gegenwärtig der internationale

Genossenschaftskongreß,

an dem Bundespräsident Schultheß unter anderem folgende Worte sprach: „Was ist eigentlich der schweizerische Staat anderes als eine große Genossenschaft, in der alle ihren Platz finden? Das Genossenschaftsprinzip hat noch bei einer andern Wirtschaftsgruppe als bei der Ihrigen in der Schweiz eine weitgehende Anwendung gefunden, sich meine bei der Landwirtschaft. Während die Konsumgenossenschaft darauf ausgeht, ihren Mitgliedern die Waren des täglichen Bedarfes möglichst billig und unter Ausschluß eines Zwischengewinnes zu beschaffen, so sucht der Landwirt, der bei uns fast ausnahmslos in Klein- und bescheidenen Mittelbetrieben tätig. . . .

. . . Ich bin überzeugt, daß der Genossenschaft in allen möglichen Formen eine große Aufgabe im Wirtschaftsleben vorbehalten ist. Gerade heute, wo eines der größten und wichtigsten Probleme, das der möglichst rationellen und billigen Warenverteilung im Interesse des Preisabbaues sich stellt, kommt der genossenschaftlichen Tätigkeit auf diesem Gebiete, angesichts der Syndizierungsbestrebungen des privaten Handels, eine große Aufgabe zu. Die Genossenschaft soll preisregulierend wirken, die Ueberforderung verunmöglichen, aber anderseits auch die wirklichen Kosten der Warenverteilung feststellen und so die friedliche billige Lösung des Problems fördern helfen. Diese Aufgabe wird die Genossenschaft aber nur erfüllen können, wenn sie in sich selbst der Initiative freien Spielraum läßt, wenn sie den Splitter jener Bureaukratie, die eine Begleiterscheinung großer und weitverzweigter Betriebe ist, in ihrem Auge entdeckt, und zur Zeit entfernt, jener Bureaukratie, deren Balken auch sie im Auge des Staates zu finden glaubt."

Vom internationalen Kongreß gegen den

Alkoholismus

der in Lausanne tagt, hoffen wir in unserer nächsten Nummer ausführlicher berichten zu können. — Aus Bern kommt die noch nicht ganz bestimmt gehaltene Meldung, daß uns wahrscheinlich

Karl von Habsburg

nicht verlassen werde. Die Verhandlungen mit andern Ländern seien noch nicht abgeschlossen, Karl kann also nirgendswohin gehen — also wird das Bleiben das Einfachste sein! Es wäre ja im Grund nicht viel dagegen einzuwenden. Jene braven Eidgenossen vom 1. August werden sich ja wohl nicht vervielfachen. Da soll nämlich an jenem denkwürdigen Tag ein Männerchor — oder wars ein Kegelklub?" aus einem braven Schweizerkanton nach dem Rütli gepilgert sein und habe dort bei viel Gesang und gar schönen Reden die Entstehung und Entwicklung des trutzigen Schweizervolkes gefeiert. Auf dem Heimweg aber gerieten die Sangesfrohen vor das Schloß Hertenstein, allwo sie Karl von Habsburg ein Ständchen gaben. Und Karl trat auf den Balkon — ganz könig-like — und dankte. Unsere Braven aber zogen beglückt von dannen. — Es klingt so hübsch — wie eine Sage aus alter Zeit — daß mans fast gar nicht glauben kann. Aber das Geschichtchen ist wahr, und recht fröhlich müßte man lachen, wenn es nicht auch seine so verflixt ernsthafte Seite hätte. Die wir wohl kaum besonders betonen müssen . . .

Kantone.

St. Gallen.

Der 4. September wird für die Frauenwelt des Kantons St. Gallen ein wichtiger Tag sein. Denn dann soll das „Volk" abstimmen über teilweise Abänderung der Vorschriften der Kantonsverfassung über Stimmrecht und Wahlrecht.

Soll wohl das Frauenstimmrecht eingeführt werden? wird sich die Leserin des Frauenblattes interessiert fragen. Ach nein, solch ein Riesensprung ist heute, zwei Jahre nach Revolution und Generalstreik, unmöglich geworden. Wir Schweizerinnen lernen, je mehr die Zeit vergeht, mit ganz andern Zeitspannen rechnen und wissen, daß wir mit historischer und psychologischer Notwendigkeit der letzte unter den Kulturstaaten sein werden, die die Staatsbürgerin ebenbürtig neben den Staatsbürger stellen wird. Langsamer, aber sicherer schreitet ein ganzes Volk als ein Parlament. Wenn es nur wenigstens schrittweise vorwärts geht. Einen solchen ersten kleinen Schritt zu machen, wird dem st. gallischen Staatswesen am übernächsten Sonntag Gelegenheit gegeben.

Es handelt sich um die **Wählbarkeit der Frauen in Behörden und für Amtsstellen.** Aber auch nicht einmal darum, diese Wählbarkeit durch die Verfassung direkt einzuführen, sondern es soll nur die Möglichkeit dafür verfassungsmäßig vorgesehen sein. Bisher stand der Wählbarkeit der St. Gallerinnen auch nur in Armen- und Schulbehörden folgender Paragraph 104 der Kantonsverfassung im Wege:

„Wahlfähig in die Behörden sind im allgemeinen alle Bürger, welche die für die Stimmfähigkeit erforderlichen Eigenschaften besitzen."

Nun soll es durch die Abstimmung am 4. September sich erweisen, ob folgender Zusatz an Paragraph 104 angenommen werden:

„Der Gesetzgebung bleibt es vorbehalten, zu bestimmen, ob und in wie weit den Schweizerbürgerinnen die Wählbarkeit in Behörden und für Amtsstellen zu gewähren sei.

Bei konfessionellen Behörden und Amtsstellen bleibt dieser Entscheid der Organisation der betreffenden Konfession überlassen.

Die Wahlausschließungsgründe des Art. 105 der Kantonsverfassung kommen auch hinsichtlich der Frauen sachgemäß zur Anwendung; Ehegatten sind nicht nebeneinander in die nämliche Behörde wählbar."

Im Mai 1913 wurde das Frauenstimmrecht zum ersten Male im st. gallischen Parlament erörtert. Nun, nach 8½ Jahren soll die erste bescheidene Frucht gezeitigt werden. Oder auch nicht, wer weiß! Das wäre denn aber freilich, im Hinblick auf die Kantone Basel, Zürich, Neuenburg, Genf, Bern und Waadt, die schon ein gewisses Maß von passivem Wahlrecht der Frauen haben, beschämend für die Ostmark, für einen Kanton, wo die Frauen eine derartige Arbeitslast in Industrie und Landwirtschaft, in Gewerbe und Handel tragen wie kaum in einem andern Kanton. An Propaganda geschieht nicht mehr viel. Wir haben das Gefühl, es sei besser so. Denn die Vorlage ist nur ein Teil der Ausdehnung des Stimmrechts; unter dem gleichen Hut sollen auch Aufenthalter und Niedergelassene mehr Rechte bekommen und so geht dieser kleine, aber äußerst wichtige Frauenartikel hoffentlich durch!

A. D.

Zürich.

Im Winterthurer Stadtrat kam es am letzten Montag zu einer Demonstration der Arbeitslosen, die sicherlich nicht in ihrem eigenen Interesse lag. Es wurden zwei Motionen über die Arbeitslosigkeit behandelt. Die sozialistische Seite verlangte eine sofortige Austeilung einer Herbstunterstützung von 100 bis 250 Fr. an alle gänzlich Arbeitslosen; der Stadtrat dagegen beantragte Prüfung der einzelnen Fälle, dafür aber Gewährung der Unterstützung auch an die teilweisen Arbeitslosen. Mit einer kleinen Mehrheit wurde stadträtlicher Antrag angenommen; ein Zusatzantrag, der Dauer und Teilnehmer an der Unterstützung erweitert hätte, aber verworfen. Dieser letzte Beschluß wurde von den Arbeitslosen, deren über hundert auf den Galerien und im Saal anwesend waren, mit lautem Tumult entgegengenommen. Häßliche Schimpfworte flogen hin und her, Stühle und Bänke wurden geworfen, die Polizei wurde übermältigt und aus dem Saal entfernt und erst, als ein Anhänger des Kommunismus von weitern Taten abmahnte, konnten die Stadträte das Haus verlassen. Dieser bedauerliche Vorfall zeigt recht deutlich, welch verbitternde und zerstörende Gefühle die Arbeitslosigkeit auf den Menschen ausübt und wie sehr alle Kräfte am Werk sein müssen, um das Uebel zu heben.

Ausland.

Die Weltlage.

Währenddem die letzte Woche reich an überraschenden und tief eingreifenden Geschehnissen war, stehen die Ereignisse der letzten Berichtstage mehr im Zeichen einer ruhigeren Weiterentwicklung. In

Oberschlesien

ist die Stimmung über Erwarten ruhig, was nicht zuletzt einem Aufruf der Polen zuzuschreiben ist, der äußerst mäßig und beschwichtigend gehalten war. Auch von deutscher Seite wurde zum ruhigen Abwarten ermahnt, und so scheint einem vorläufig der interalliierte Truppentransport, ein Bataillon englischer und eine Brigade französischer Soldaten, der heute Donnerstag bewerkstelligt wird, etwas überflüssig zu sein. Dem Völkerbund macht dieser oberschlesische Entscheid, den er so unerwartetterweise zu fällen hat, offenbar Sorgen. Der spanische Botschafter von Paris und Vertreter im Völkerbund, Quinones de Leon hätte das Referat über die Teilungsfrage übernehmen sollen, und Frankreich schätzte sich glücklich, daß eine neutrale und freundlich gesinnte Macht zu diesem Amt ausersehen war. Aber nach einer raschen Orientierungsreise ins Land jener Väter lehnte de Leon das kitzliche Mandat ab, wahrscheinlich weil Spanien sich scheut, so große Verantwortlichkeit zu tragen und mit größter Wahrscheinlichkeit die eine oder andere der beiden Parteien, England oder Frankreich, zu verletzen. Nun hat sich Ishii, der Präsident des Völkerbundsrates, entschlossen, die Berichterstattung über die Teilungsfrage selbst zu übernehmen, was allgemein begrüßt wird, da man den Japaner als einen vorurteilslosen und ehrlichen Politiker schätzt. Fast noch mehr als Oberschlesien beschäftigt

Deutschland

gegenwärtig seine schwierige innere Lage. Beinahe von einem Tag auf den andern ist eine neue Teuerungswelle über das Land hingezogen, die ihren Ausgangspunkt darin nahm, daß der Staat die Beiträge an das Brot nicht mehr gewähren konnte. Sofort schnellten auch alle andern Lebensmittel in die Höhe, die Kleidungs- und Gebrauchsgegenstände folgten nach, Kohlen, Holz, Gas desgleichen, die Mieten halten sich ebenfalls auf einer erdrückenden Höhe, und die Mark ist gegenwärtig wieder gleich 7 Schweizerrappen! Kein Wunder, daß die Preissteigerung durch eine Steigerung der Löhne, die, wie bei uns, schon hinkende Tendenz hatten, wettgemacht werden sollte. Gegenwärtig bemühen sich die Staatsangestellten und die Bergwerksarbeiter um Lohnerhöhung — den Beamten wurde eine Zulage von 20 Prozent bewilligt. Diese allgemeine Unzufriedenheit wird durch die neue Steuervorlage, die vom erwähnten Volk wiederum große Opfer auf direktem und indirektem Wege verlangt, noch verschärft und wenig dürfte es brauchen, um die Konflikte zwischen Links- und Rechtsparteien wieder neu aufflammen zu lassen. Besonders, wenn sich die national-militärisch Gesinnten Extravaganzen erlauben, wie der Frontkämpfertag eine darstellt! Unter Anwesenheit Ludendorffs, Prinz Eitel Friedrichs und andern militärischen Größen, begleitet mit Telegrammen von Hindenburg und dem Exkaiser, feierten in Berlin 25—30,000 Menschen eine Gedenkfeier an die Frontkämpfer, die in einem militärischen Aufmarsch mit einer schmunzollen Rede Ludendorffs ihren Abschluß fand. Es gibt Leute, die solche Veranstaltungen als harmlos betrachten — man kann in ihnen aber auch jene gefährlichen Symptome erblicken, die jedem Menschen, der Krieg, falschen Nationalismus, patriotischen Bombast in den vergangenen Jahren als Schädlinge jeder freien Entwicklung erkannten, tief zu denken geben. — In

England

lebt man in fieberhafter Spannung auf das Resultat der Verhandlungen mit Irland. Die Sinnfeiner haben zu Beginn dieser Woche einen Nationalkonvent einberufen, eine Versammlung, die aus Vertretern der Bauern, Pächter, Handwerker, kurz, zahlreicher Berufe besteht und sozusagen das ganze irische Volk repräsentieren soll. Diesem Konvent werden die englischen Vorschläge unterbreitet; er kann sie diskutieren und Ratschlag und Mahnung abgeben. Sinnfein ist nicht gehalten, nach dem Beschluß des Nationalkonvents zu handeln, doch ist es mehr als wahrscheinlich, daß dieser Meinung doch das größte Gewicht zufällt. Die irische Antwort wird auf Ende der Woche erwartet; man glaubt, sie laute abschlägig, lasse aber doch den Weg zu weitern Verhandlungen offen. Außer der irischen Frage bedrücken England wiederum wirtschaftliche Sorgen. Die chemischen Industriearbeiter, ihrer 30,000 an der Zahl, drohen mit Streik, falls ihnen die verlangte Lohnerhöhung nicht gewährt werde. Mit wenig Genugtuung verfolgt Frankreich Englands Bemühen, in Kleinasien Freundschaft zu erwerben, indem es Emir Faisal auf eines der Trönchen im Osten setzte und ihn offiziell als König von Syrien anerkannt hat. — Die kleine Republik

Baryana

über die wir das letzte Mal eine kurze Andeutung machten, hat bereits aufgehört zu existieren. Das Ländchen, durch den Friedensvertrag Ungarn zugesprochen, war seit mehr als anderthalb Jahren unter jugoslavischer Verwaltung, und trotzdem Jugoslavien in seinem eigenen Land eine strenge Herrschaft übt, gewährte es klugerweise der Baryana viel Freiheiten. So kam es, daß das Ländchen bald als letzten Zufluchtsort jener aus Ungarn geflohenen freiheitlichen Männer galt, die es noch wagten, ein Wort zu der Militärregierung des heutigen Ungarn zu sagen oder die beim früheren sozialistischen Umsturz beteiligt gewesen waren. Mit der Uebergabe an Ungarn drohte auch dies letzte Refugium zerstört zu werden; die bolschewistischen und sozialistischen ungarischen Flüchtlinge, meist Idealisten und wahre Freunde ihres Landes, unterstützten daher die Unabhängigkeitserklärung der winzigen Republik Baryana. Vergeblich! Denn laut den letzten Nachrichten haben bewaffnete Ungarn das Ländchen (das übrigens sehr bergwerkreich ist und ein kleines Oberschlesien darstellt) besetzt, und wenig Zweifel bleiben übrig, daß alle irgendwie erreichbaren ungarischen Flüchtlinge durch das Schreckensregiment Horthys so oder so unschädlich gemacht werden. Viele Tausende von Bergarbeitern ziehen die Auswanderung aus dem Ländchen der ungarischen Herrschaft vor und fliehen nach Jugoslavien. So hat sich Ungarn hier sein friedensvertragliches Recht mit den Waffen verschafft, während es vorläufig nicht dergleichen tut, als ob es auch den andern Punkt des Friedensvertrages erfüllen wollte: nämlich Westungarn (Fünfkirchen) an Oesterreich abzutreten. — In

Rußland

ist die interalliierte und die Rotkreuzhilfsaktion an der Arbeit. Nansen und Hoover sind nach Moskau verreist. Die Zustände sollen alle bisherigen Schilderungen an Grauenhaftigkeit übertreffen; auch Armenien und Georgien leiden furchtbar unter Hunger und Cholera, und über zwei Millionen russischer Kinder sind, wenn nicht schleunige Hilfe kommt, dem Tode geweiht. Tausende von aufständischen Hungernden sind in Ostgalizien und in der Ukraine eingebrochen und ziehen verzweiflungsvoll, plündernd von Hof zu Hof. Es ist ein Elend sondergleichen um alle diese Meldungen aus Rußland — wer immer kann, wird eine der zahlreichen Hilfsstellen mit Gaben bedenken und ein unglückliches Volk nicht entgelten lassen, was Menschen und Natur an ihnen sündigten.

—0—

Sonntagsgedanken.

Ueber Konfuzius. Die Chinesen haben sich keinen Aberglauben, keinen Charlatanismus vorzuwerfen, wie die andern Völker. Die chinesische Regierung beweist den Menschen seit mehr als viertausend Jahren, daß man sie leiten kann, ohne sie zu betrügen, daß mit der Lüge Gott nicht gedient ist, daß Aberglaube nicht nur überflüssig, sondern der Religion schädlich ist. Und nie betete man Gott in so reiner und heiliger Art an wie in China. Ich spreche nicht von den Sekten im Volk, sondern vom Glauben der Prinzen und der Richter. Nie hat ein Kaiser einen andern Grundsatz gehabt als: „Liebet den Himmel und seid gerecht!"

Man rechnet Konfuzius immer zu den alten Religionsstiftern. Nein — dieser Mann ist eher modern. Er lebte nur sechshundertfünfzig Jahre vor unserer Zeitrechnung. Nie gab er einen Kult oder einen Ritus an; nie hat er sich als Besessenen oder Propheten ausgegeben. Sein Werk war, die alten Gesetze der Moral in Einem zu sammeln.

Er verlangt von den Menschen Beleidigungen zu verzeihen, und guter Taten zu gedenken; immer über sich nachzudenken, und die gestrigen Vergehen heute gut zu machen. Die Leidenschaften zu zügeln, die Freundschaft zu pflegen. Unauffällig zu schenken, und nur das äußerst Notwendige ohne Kriecherei anzunehmen.

Nicht sagt er, daß man andern nicht antun solle, was man nicht wolle, das einem selbst geschehe: das ist nämlich nur negativ!

Er aber verlangt das Gute. Behandle den Nächsten, wie du selbst behandelt sein möchtest.

Er lehrt die Bescheidenheit und die Demut: und die sind der Inbegriff aller Tugend.

Aus „Das Lächeln Voltaires" (Rheinverlag).

Kurze Nachrichten.

Englische Parlamentskandidatinnen. Aller Wahrscheinlichkeit nach werden im Oktober englische Neuwahlen zum Parlament stattfinden. Voraussichtlich werden verschiedene Parteien auch Frauen aufstellen, so daß Lady Astor, über die hin und wieder zierliche und sympathische Hitzköpfchen die Runde in der Presse machen, nicht mehr einsam unter Männern sitzen, sondern hoffentlich von tapfern Kolleginnen tatkräftige Hilfe erhalten wird. Bei den Koalitionsliberalen soll die Präsidentin des nationalen Stimmverbandes auf der Liste stehen, ferner Miß Olivie Gordon und Helen Fraser, die einen „Feldzug" gegen die Verschwendung leiten. Die Labour Party (Arbeiterpartei) soll bis jetzt schon sieben Kandidatinnen ernannt haben. Beweise, daß in England mit der Teilnahme der Frauen am politischen Leben Ernst gemacht wird.

Die Frauenselbstmorde in Deutschland nehmen, wie man diese Tatsache auch in andern Ländern registrieren muß, stark zu. Bis zum Jahr 1914 betrugen die weiblichen Selbstmorde etwa einen Drittel der männlichen, nach 1914 blieben sie ungefähr auf derselben Höhe stehen. Von 1916 an bis 1919 aber stiegen die Selbstmorde der Frauen so hoch, daß sie in einzelnen Großstädten zwei Drittel sämtlicher Selbstmorde darstellten. Diese Tatsache zeigt deutlich, wie schwer der Kampf ums Dasein heute auch — und vor allem — für die Frauen geworden ist. Angewiesen auf Erwerbsdienst ist ihnen doch ein Teil der Erwerbsmöglichkeit verschlossen oder doch sehr erschwert; kleinere Löhne, mangelnde Berufsbildung, verdoppelte Sorgen durch Mutterschaft, ohne wirksame Unterstützung des Staates, Konkurrenzierung des Mannes, mit Hilfe von Gesetzen und festen Vorurteilen — das alles zermürbt die von keiner Tradition gestärkte Kraft der Frauen und läßt sie oft zum Aeußersten greifen. Auch die nächsten Jahre werden an die Widerstandskraft der Frauenwelt immer noch sehr große Ansprüche stellen.

Dies und das.

Im reizenden Sihltal, an lauschiger, versteckter Stelle, steigt eine Radlerin ab und streckt sich längelang ins Gras. — In der nahen Sihl baden zwei junge Frauen mit ihren Kindern, das kleinste ein niedlicher Junge von 3—4 Jahren. Jauchzen und Necken, Wassergeplätscher — die ganze Athmosphäre ist geschwängert von wohligem Behagen — leise schließen sich die Augen der Ruhenden.

Da tönt eine gedämpfte Frauenstimme: „Hanneli, häsch das Fräulein gieh, wo da schlaft, und lueg, es hätt Hose-n-a, statt em-e-ne Rock! Gäll, das isch nett?!" — „Maaa—," tönt etwas zaghaft das zarte Kinderstimmchen — der kleine Mann scheint sich über etwas nicht ganz klar zu sein — kritisch betrachtet er die „männliche" Ausrüstung und zögernd kommt die Gegenfrage: „Und Mueti, isch es dänn glich es Fräulein?"

Gedanken. Wenn man aus ganz tiefem und traumlosem Schlaf, besonders bei Tag, rasch aufwacht, dann ist es oft, als sei die Erdenschwere, die Befangenheit in der Wirklichkeit der Welt abgelegt, wie ein Gewand, das man zum Schlafe anzieht und über den Stuhl hängt. — Frei und leicht und nackt, ja verwirrt, steht die Seele einen Augenblick. — Dann allerdings schaut sie hastig nach den Gewändern, daß sie hineinschlüpfe und ohne Scham und Frösteln im kühlen Tag stehe und hantieren möge. Aber in dem Augenblicke der Nacktheit hat sie seltsam klar durch Himmel und Hölle geschaut. Sie hat mit einem einzigen Blick Zusammenhänge erfaßt, an denen sie sonst tastend, wühlend und mühsam, erfolglos herumwaten mußte. Sie hat einen Vogelflug getan, ehe sie wieder zum Maulwurf wurde.

Freddy Kube-Honegger.

*

Niemand, der ein Unrecht gegen sich selbst ruhig erträgt, hat das Zeug in sich für das Recht anderer zu kämpfen. Ein Geduldiger wird zum Mitschuldigen an dem Unrecht, das andern widerfährt. Wer sich gegen das Unrecht sträubt, das ihn selbst trifft, kann den Weg für ein höheres Recht für andere bahnen. Solche Wegbahner waren die ersten Apostel der Frauenbewegung.

Ellen Key.

*

Liebe scheint über Einzelne; Güte scheint über Gerechte und Ungerechte. Liebe steigt und sinkt. Güte bleibt.

E. Strub.

Isabeths und Margarits Zimmer für Minnas Möbel räumen und Gerharts nun nicht mehr feuchte Stube für Fred Türks Ferienbesuche reservieren. Es war Minnas Bedingung gewesen, daß ihr Sohn fernerhin ein Heim bei ihr haben sollte. Von einer Anwesenheit des älteren Türk konnte selbstverständlich nicht die Rede sein; er hatte sich erst vor Gott und der Welt zu rehabilitieren.

Eva hörte zu, ohne ihre Meinung zu äußern. Aber die peinlichen Reden des Vaters weckten sie aus ihrer Dumpfheit, und schon tauchte auch in ihnen erregten Gedanken ein neuer Plan zur Hilfe auf.

Sie konnte diesmal vor Spannung kaum erwarten, ihn auszuführen.

Nachdem sie sich nach Tisch zu einer kurzen Ruhe gezwungen hatte, packte sie eine sorgfältig ausgewählte Anzahl von Noten zusammen, sang am Klavier ein paar Uebungen durch und machte sich von neuem auf den Weg. Ihr Ziel war das Konservatorium, und bald stand sie im Sprechzimmer des Direktors.

Der lebhafte Mann, der als Leiter der Anstalt und Dirigent der städtischen Oberkonzerte viel beschäftigt war, forderte sie auf, sogleich zu sprechen. Als er ihre ernste und scheue Frage hörte, ob ihr vielleicht ein Stipendium zugänglich wäre, um die Gesangsstudien zu Ende zu führen, sah er sie einen Augenblick nachdenkend an, sprang dann auf und winkte sie mit einem kurzen „Kommen Sie!" an den Flügel.

Und ehe Eva sich besinnen konnte, hatte er sie in eine genaue Prüfung auf Stimme und Gehör genommen. Darauf fragte er: „Sie haben Noten mit?" Und schon präludierte er eine Arie. Eva, die nicht Zeit gehabt hatte, sich ängstliche Gedanken zu machen, sang mit ernstem Eifer darauf zu. Der Direktor nickte mehrmals beifällig, fing an, ihr zwischen seinem Klavierspiel mit der Hand gewisse Feinheiten vorzudeuten, und am Schluß der Arie wandte er sich um und rief: „Das ist sehr gut! Was war denn neulich mit Ihnen, als Sie am Schülerkonzert sangen?"

Sie schwieg, errötete und sah zu Boden.

„Nun, nun, Liebesklammer?" fragte er lachend und klopfte ihr auf die Schulter.

Sie lachte ebenfalls; aber bei seiner freundlichen Berührung löste sich die vergangene Betrübnis in eine Wehmut, der sie vergebens Herr zu werden suchte.

„Jetzt werden wir aber etwas für Sie ausfindig machen," rief er dann. Er ging mit raschen Schritten an seinen Schreibtisch, zog eine Mappe heraus und teilte Eva an der Hand der darin enthaltenen Schriftstücke mit, daß nächstens ein Stipendium zur Ausschreibung gelange, das alle drei Jahre verabfolgt werde und einem Gantersburger Gesangsschüler ermöglichte, vier Semester an einem selbst zu wählenden ausländischen Konservatorium zu studieren. Sie würde, wenn sie sich darum bewerben wollte, ein Gesuch einzureichen und eine Prüfung zu bestehen haben.

„Da ich die Leistungen unserer Schüler so ziemlich kenne," schloß der Direktor, „so kann ich Ihnen Hoffnung auf den Preis machen. Verlassen dürfen Sie sich aber nicht darauf."

Eva hatte während der Rede des Direktors mit ihrer Gemütsbewegung gekämpft; jetzt erhob sie sich, dankte, ohne aufzublicken und wollte sich entfernen.

Doch er hielt sie an der Hand fest, hob ihr das Gesicht in die Höhe und sah sie an. „Aber was gibt es denn noch? Haben Sie so ernstliche Sorgen? Ich will Ihnen etwas sagen: Die großen Sorgen in der Kunst kommen erst später; das letzte ist Kinderkummer. Aber wenn ich Ihnen etwas helfen kann, so sagen Sie mir alles."

Eva war unter dem gütigen Ton seiner Stimme in hilflosen Schluchzen ausgebrochen und brachte auf seine Fragen nur hervor: „Ich bin so froh jetzt!"

Er nahm sie um die Schulter und führte sie in ein Nebenzimmer, drückte sie auf das Sofa nieder und sagte: „So, nun warten Sie hier, bis Sie ganz ruhig sind. Solche Krisen kommen einmal vor; und wenn wir sie nicht hätten, wir brächten unser Leben nichts Rechtes zustande."

Einige Wochen später erhielt Eva gleichzeitig zwei Briefe, von denen der eine den Stempel des Konservatoriums, der andere Margarits Handschrift trug. Der erste enthielt die Zuerkennung des Stipendiums, der zweite das folgende Schreiben, das Margarit an einem Hafenplatz der afrikanischen Küste aufgegeben hatte:

„Liebe Eva!

Wenn dieser Brief ankommt, habt Ihr schon lange die Nachricht vom Tode meines Christoph. Wie es war und wie es in mir selber aussieht, davon kann ich noch nicht schreiben. Den äußerlichen Hergang habe ich in dieser Einlage aufgezeichnet, die ich bitte an Papa zu geben.

„Die Missionsleute hier tun ihr Möglichstes für mich; aber ich bin meiner selber noch nicht mächtig. Ich weiß nur eines: daß ich hier bleiben und Christophs Erbe, die Arbeit an den Schwarzen, für die er sich zugrunde gerichtet hat, übernehmen will. Er hat mir ja kein anderes Vermächtnis hinterlassen und keine Hoffnung auf ein solches. Wenn ich für ein Kind von Christoph leben dürfte, so hätte ich einen Trost! Aber ich habe ihn nur wie einen Bruder gekannt; er hat mir in seiner edlen Rücksicht jede Mühseligkeit während der Reise ersparen wollen. Es ist schwer, nicht mit Gott zu hadern.

„Ich weiß, du kannst alles dies nicht mit mir fühlen, Eva; aber ich hatte Sehnsucht, es einem Menschen zu sagen. Später, wenn es mir möglich ist, will ich dir von Christoph erzählen; er ließ dich zuletzt noch grüßen. Denke an mich und schreibe mir auch.

In Liebe Deine Margarit."

Als Eva auf die beiden Briefe vor ihr blickte, die Zeugen des unabwendbaren Auf- und Niederganges der Geschicke, schämte sie sich all des Wünschens und Klagens der letzten Jahre, und in das Dankgefühl über den langersehnten Besitz, der ihr eine Zukunft nach eigener Hoffnung gewähren sollte, mischte sich, die Unruhe des Glückes dämpfend, eine Ahnung unwandelbarer, etwa ausgleichender Gesetze, unter denen schmerz- und freudevolles Schicksal seinen vorbestimmten Lauf vollzieht.

Drei Jahre später, an einem hellen Maisonntag, waren am Gantersburger Dom die Türen weit geöffnet, aus dem Innern drang das gedämpfte Getön von Instrumenten, die gestimmt wurden, und über den Kirchplatz und aus Gassen und Gäßchen bewegte sich eine schwarze Menschenmenge auf das Münster zu. Im Dom wurde Konzert gefeiert.

Das jährliche Kirchenkonzert war für die Gantersburger ein Ereignis. Und wenn sie jemals vor den Nachbarstädten zeigten, was eine während Generationen gepflegte Kunstübung, eine durch Maß und Form zur Feierlichkeit geweihte Stätte und geschulte Hausbalter, die eine Ausgabe zum großen Zweck nicht zu scheuen brauchen, vermögen, so war es in diesen Tagen des erlesenen Genusses, dem von fern und nah die Liebhaber zuströmten.

Allerdings waren die Gantersburger auch eine schwer zu befriedigende Gemeinde, und wenn sie einschlägige Ehrfurcht vor der hohen Kunst besaßen, so fanden sie sich auch berechtigt, kraft dieser und der Macht ihres zahlungskräftigen Geldbeutels die höchsten Ansprüche an die Vermittler des Kunstwerkes zu stellen.

An diesem Maisonntag aber wappneten sie sich zu dem Genuß mit besonders urteilsmutigem Geist. Denn sie erwarteten das erste Auftreten einer jungen Mitbürgerin: Eva Wohltraut sollte diesmal die Sopranpartie singen. Sie war schon öfters im „Tageblatt" unter der Rubrik „Gantersburger im Ausland" lobend erwähnt worden, und man wollte das Eigengewächs heute erproben.

Eva war am Vorabend angekommen, begleitet von Gerhart, der seit seinem Auszug in die Fremde zum ersten Male die Heimat wieder betrat.

(Schluß folgt.)

Gedanken zum Lammelschen Siedlungsprojekt.

Das auch in dieser Zeitung veröffentlichte Siedlungsprojekt von Lammel schließt zwei Probleme in sich, von denen das eine, die Wohnungsnot, so allgemein anerkannt ist, daß jeder Ausweg freudig begrüßt werden wird, das andere aber, der unrationelle Familienhaushaltbetrieb, noch so wenig zugestanden und mit so vielen, meist Gefühlsgründen wegdisputiert wird, daß es sich schon lohnt, es besonders herauszuheben und zu beleuchten. Denn die Lammelsche Idee schneidet klar und deutlich Einküchenhausfrage an und darin liegt auch die Möglichkeit des Konfliktes.

In Dänemark mit seiner bekanntlich in bezug auf Kulturniveau außergewöhnlich hoch stehenden Bevölkerung, funktionieren die Einküchenhäuser seit mindestens 20 Jahren tadellos, in Berlin brachen mehrere solche Unternehmungen etwa vor 15 Jahren kläglich zusammen, obschon dabei alles bedacht worden ist, was an technischen Vervollkommnungen für die Hauswirtschaft vorhanden war. In dem Einküchenhaus in Friedenau bei Berlin war sogar etwas vorgesehen, was Herr Lammel nicht erwähnt, was aber unbedingt zur Wahrung des geschlossenen Familienlebens notwendig ist: jede Wohnung hatte einen besondern kleinen Extra-Raum mit Gasanschluß, in dem nicht nur in besondern Fällen gekocht werden konnte, sondern in den durch einen Aufzug von der Zentralküche aus die Speisen gesandt wurden, so daß jede Familie ihren Tisch nach eigenem Geschmack decken eventuell auch bereichern oder variieren konnte. Das Geschirr wurde zur Reinigung mit demselben Aufzug in die Küche befördert. Natürlich war auch ein gemeinschaftliches Speisezimmer da, Lesezimmer, Musikzimmer, Wirtschaftsräume, in tadelloser Vollendung eingerichtet. Gemeinsamkeits-Küchen wurden dann, von anderem Gesichtspunkt aus, erst wieder im Krieg errichtet, wobei man die unbestreitbare Tatsache, daß zentralisiertes Kochen wirtschaftlicher ist, als Kochen in hundert Einzeltöpfen durch die Praxis anerkannte. Die Rentabilität von Hotels und Pensionen, und bei uns der alkoholfreien Speiselokale, wo doch vor dem Krieg wirklich billiges Essen abgegeben und noch Ueberschuß erzielt wurde, sprechen eine zu beredte Sprache, als daß man daran zweifeln könnte, daß in einer Siedelung, bei der natürlich die Küche nur sich selbst zu erhalten brauchte, mit einem Minimum von Kraftanstrengung und pekuniärer Belastung ein Maximum an ernährungstechnischer Leistung erzielt werden könnte. Die Leitung müßte natürlich in den Händen von erstklassigen Kräften stehen, nicht im Sinn von Hotelküchenchef, sondern im Sinn der denkenden Hausfrau und es wird wohl niemand, der die Sache unbefangen prüft, bestreiten können, daß das Einküchenhaus wirtschaftlich unbedingt ein Fortschritt gegenüber dem Eingelhaushalt bedeutet.

Nun kommt aber die andere Frage, die auch letzten Endes das Friedenauer Einküchenhaus damals zu Fall gebracht hat — heute liegen natürlich in Deutschland die Verhältnisse wesentlich anders: Wird eine derartige Institution nicht als ein allzu großer Eingriff in das Persönlichste, was der Mensch hat, in das Familienleben betrachtet? Hier ist die Antwort wesentlich schwieriger.

Wenn der Mann heiratet, so will er sein Heim haben, in dem die Küche — vielleicht uneingestandenermaßen — den Kernpunkt bildet. Seltsamerweise nimmt man an, daß mit der Ehe jede Frau auch eine Hausfrau werde, was doch auch früher, als alle Mädchen noch nur fürs Haus erzogen wurden, durchaus nicht absolut der Fall war. Heute ist die Vorbereitung für die Hauswirtschaft ganz in den Hintergrund getreten, denn das Mädchen füllt die Zeit zwischen Schule und Ehe fast durchweg mit irgend einer Berufsart oder mit Studien aus. Nun werden ja die meisten Frauen gerne den Beruf gegen die Hausarbeit eintauschen, da die hauswirtschaftliche Arbeit, wo sie nicht zur Ueberlastung führt, unbedingt für den weiblichen Organismus zuträglich ist, und die jungen Frauen gehen sicherlich alle mit dem guten Vorsatz in die Ehe, ihre Häuslichkeit zu etwas Nettem, Wohligem zu machen, so verschieden auch dieser Begriff sich in der Praxis ausbeuten lassen mag. Würde nun von Standesamt und Kirche mit dem Segen auch die hauswirtschaftliche Tüchtigkeit „eingeeistet", so müßte der Einküchenhausgedanke glatt abgewiesen werden. Aber es doch, wenn wir ehrlich sein wollen, in der Wirklichkeit nicht so, es ist ein Irrtum anzunehmen, man könne wirtschaften, wenn man nur erst im eigenen Heim arbeite, sogar manche Frau, die unter Leitung einer tüchtigen Herrin ein ausgezeichnetes Dienstmädchen war, versagt im eigenen Haushalt. So manche blühende Liebe ist aus diesem Konflikt heraus zu einer dürren Ehe geworden. Nicht jede Frau — und das langiert ihren allgemeinen Menschenwert nicht — taugt ohne weiteres zur Hausfrau. Setzen wir die Fälle von Nicht-Wollen und dergleichen ganz beiseite, so müssen wir doch zugeben, daß so manche Frau in der Wirtschaft verkrüppelt, von der man vollwertige Leistungen erwartet hätte. Die Ihr ist durch die ihr erschlossenen mannigfachen Arbeitsgebiete auch differenzierter geworden, hat ausgesprochenere Neigungen und Talente und würde vielleicht auf anderem Gebiet tatsächlich Vorzügliches leisten; für sich selber, für Mann und Kind aufblühen, wenn sie die Arbeit leisten dürfte, zu der sie taugt. Frauentum, Mutterschaft, liegen doch auf einem wesentlich andern Gipfel, als bestimmte Fertigkeiten. Da das Halten von Dienstmädchen immer schwieriger wird, wird auch der Konflikt immer größer.

(Schluß folgt.)

Vom Handarbeitsunterricht.

Der Handarbeitsunterricht befriedigt den Tätigkeitstrieb der Kinder und leitet ihn zum Guten und Schönen. Indem der Handarbeitsunterricht das tut, stärkt er eine gute Seite der Menschennatur und unterdrückt dadurch die schlechten. Das Gute im Menschen pflegen, heißt das Schlechte unterdrücken; die gewaltsame Unterdrückung des Schlechten dagegen ist keine Pflege des Guten und führt nicht zum Ziele.

Der Handarbeitsunterricht erfaßt wie kein anderer den ganzen Menschen und setzt die meisten und nur gute Kräfte in Tätigkeit. Er ist also das beste Mittel, die schlechten Kräfte des Menschen brach zu legen und zur Verkümmerung zu bringen.

Der Handarbeitsunterricht erzeugt Lust zur Arbeit und Freude an der Arbeit. Nur durch Arbeit, nicht durch moralische Belehrungen kann Freude an der Arbeit erzeugt werden. Die pädagogisch betriebene Arbeit weckt besonders die Freude an der Arbeit, weil sie der kindlichen Natur entspricht, und weil sie kleine, ganze Gebrauchsdinge herstellt.

Da ist ein Schlüsselbrettchen!

Das kann man im Hause brauchen; das ist etwas Nützliches für die Mutter.

Wie freuen sich die Eltern darüber und welchen Stolz hat der kleine Hans, der es gemacht hat!

Was nützt aber ein Aufsatz? Was fängt man damit an? Pah, was ist doch solch ein Aufsatz für ein verächtlich Ding gegenüber einem Schlüsselbrettchen!

Das Kind fragt immer nach dem Nutzen. Ist das unsittlich? Nein, denn es ist nur die Frage nach dem Zweck und diese Frage verbieten, hieße der Vernunft Ketten anlegen. Es gibt Pädagogen, welche aus der Schule die Fragen nach Zweck und Nutzen verbannen wollen, weil sie den Idealismus ertöten. Welch falsch verstandener Idealismus!

Die Frage nach dem Zweck tritt auch in den idealsten Gebieten auf, nämlich in denen der Kunst und der Moral, nur sind die Zwecke höher. Der Zweckbegriff darf im Kinde nicht ertötet, sondern er muß zur idealen Höhe erzogen werden. Der Handarbeitsunterricht, der das Kind lehrt, Nützliches zu schaffen, pflanzt einen der Gemeinschaft wertvollen Idealismus, und er ist ein wichtiges Bildungsmittel zum höchsten, zum moralischen Idealismus.

Der Handarbeitsunterricht zwingt den Schüler zur Aufmerksamkeit und zur Sammlung, denn er ist kein Gedächtniskram und kein passives Schauen. Sammlung und Aufmerksamkeit stellen sich übrigens von selbst ein, wo das Interesse für den Unterrichtsstoff und Unterrichtsgang so rege und naturgemäß ist, wie beim Arbeitsunterricht. Die Disziplin ist deshalb beim Arbeitsunterricht leicht und die Erziehungsarbeit des Lehrers wird durch die Natur, durch die Methode und durch den Stoff des Unterrichtes unterstützt.

Der Handarbeitsunterricht gibt dem Denken einen anregenden Stoff und dem Wollen ein würdiges Ziel. Es gibt trotz Kant kein reines, sondern ein stoffliches Denken. Was könnte aber dem Denken einen besseren Stoff liefern, als die Gegenstände, die Werkzeuge, die Stoffe, die Methoden und Erfahrungen der Arbeit? Welch reiche Saat von geistigen und moralischen Belehrungen kann der Erzieher in diesen fruchtbaren Boden streuen!

Der Handarbeitsunterricht ist das beste Mittel, den Schüler zur Selbständigkeit zu erziehen.

Der freie Volksstaat kann keine Stulenheiligen brauchen, sondern er braucht Männer und Frauen der guten Tat. Die kann aber nicht der Lern- und Wissensunterricht mit seiner Passivität des Schülers bilden, sondern die kann nur der Handarbeitsunterricht bilden, bei dem der Schüler physisch, geistig und moralisch selbsttätig ist. Selbsttätigkeit schafft auch die rechte Selbstachtung und macht glücklich.

Schaffen wir durch den Arbeitsunterricht unseren Kindern dieses Glück, das zugleich eine Bildung zur Religion der Tat ist.

Ich komme zum Schluß und frage:

Wovon hängt unser sittliches Verhalten wesentlich ab? Von unserer Wertschätzung der Dinge und Menschen. Wie kommen wir aber zur richtigen Wertschätzung der Dinge und Menschen?

Nur durch eigenes Tun und Schaffen. Wer selbst ein wenig geigt, der kann den Geigenkünstler schätzen, wer selbst malt, den Maler und sein Werk usw.

Wie verächtlich gehen heute viele Menschen an den billigen Arbeitserzeugnissen vorbei und wie zerstören sie dieselben sogar mutwillig!

Wüßten sie, wie viel Mühe und Arbeit auch das kleinste Ding kostet, hätten sie selbst einmal ein so einfältig Ding gemacht, so würden sie anders denken und handeln.

Wie groß ist der Gebrauchswert des Messers als Werkzeug u. Waffe, namentlich für den Menschen außerhalb der Kulturgemeinschaft, z. B. im Urwald? Im schlechtesten Taschenmesser steckt eine tieftausendjährige Kulturarbeit. Und doch kauft man ein Messer heute für ein paar Pfennige. Dieser geringe Tauschwert verschleiert völlig den riesigen Gebrauchswert und führt zu ganz falscher moralischer Schätzung. Müßte sich jeder selbst ein Messer machen, so würde er das Messer wieder schätzen, wie der Norweger der Waldgegenden, bei dem ein Mensch ohne Messer gar nicht als Mensch gilt.

Wer aber keine rechte Wertschätzung der Dinge hat, der wird auch keine rechte Wertschätzung der Menschen haben, die diese Dinge machen. Führen wir deshalb alle Menschen wieder zur Handarbeit, dann werden sie auch den Handarbeiter recht schätzen lernen. Dann wird die Zeit kommen, wo die Arbeit den Ehrenplatz einnimmt, wo der arbeitende Mensch das erste Anrecht auf Achtung, Glück und Freude hat, und wo der Faulenzer verachtet ist.

(Wir entnehmen die obigen Zeilen dem empfehlenswerten Schriftchen „Die Handarbeit, der Grund- und Eckstein der harmonischen Bildung und Erziehung" von Robert Seidel. Der Verfasser trat schon vor Jahren als einer der ersten energisch für den Handarbeitsunterricht in den Schulen ein, der heute zu bestmahe allgemeiner Anerkennung und Anwendung gekommen ist. Red.)

Was die Frau vom Geld wissen muß.

I.

Die Frau muß wissen, daß sie von der Kenntnis des Geldwesens und der Beherrschung des Geldes sozusagen alles zu erwarten hat: die politische Befreiung, die seelische Befreiung, die körperliche Befreiung, die wirtschaftliche Befreiung und die Sicherstellung ihrer Kinder.

Wie ist das möglich? Heute ist es so, daß es ohne Zins nirgends Geld gibt. Ohne Geld aber kann keine noch so notwendige Arbeit begonnen werden. Fehlt der Zins, so streikt das Geld. Die Frau so gut wie der Mann kann überall nur arbeiten, wenn dem Geldgeber Jahr um Jahr mindestens 5 Prozent abgeliefert werden. Viele Betriebe bringen ihren Besitzern 8, 10 und mehr Prozent Rendite ein. Das sind nichts anderes als Abzüge am Lohn der Arbeitenden. Die Dividenden machen jährlich viele hundert Millionen Franken aus.

Nicht genug damit! Weil niemand Geld unter 5 Prozent für Wohnungsbauten hergibt, herrscht ständige Wohnungsnot. Die Mietzinse steigen und nehmen vom Lohne des Arbeitenden einen weitern großen Anteil weg. Würde das Geld für den Wohnungsbau zinsfrei zur Verfügung gestellt, so würden die Mietzinse auf einen Fünftel der heutigen Beträge zusammenschrumpfen.

Die Steuern werden zu einem sehr großen Teil (Bern fünf Zwölftel, Lausanne alle) zur Verzinsung der Anleihen gebraucht. Die Eidgenossenschaft zahlt jährlich über hundert Millionen Franken an Zinsen.

Wenn du den elektrischen Strom zahlst, denke daran, daß die Hälfte dieses Geldes den Aktionären des Elektrizitätswerkes zufällt, während die Erbauer des Werkes und die Arbeiter und Angestellten die andere Hälfte erhalten.

Und wenn du die Bundesbahnen benutzest, denke daran, daß 64 Prozent des Fahrpreises nicht den Arbeitern und Angestellten der Bahn zukommen, sondern den frühern Eigentümern, denen wir die Bahnen abgekauft haben. Bezahlen konnten wir sie natürlich nicht, sondern wir müssen die Schulden verzinsen.

Wenn wir alle diese Zinsen zusammenzählen, die uns als Dividenden abgezogen werden in den Betrieben, die wir zahlen in allen unseren Ausgaben, vom Nachtlicht bis zur Glühlampe und vom Diamantenschmuck bis zur Küchenschürze und vom Kirschwasser bis zum Schwarzbrot, so haben wir im Jahr 1913 die schöne Summe von 2000 Millionen Franken erhalten.

Wir haben sie erhalten? Damals müßte ja jeder Schweizer und jede Schweizerin im Durchschnitt 500 Fr. an Zinsen jährlich eingenommen haben! Und heute, wo der Zinsfuß gestiegen und alles viel teurer geworden ist, müßte einer sicher 1000 Fr. an Zinsen einnehmen, wenn er seinen Anteil bekommen wollte. Anders gesagt: Wer heute nicht tausend Fr. an Zinsen im Jahr einnehmen kann, bekommt seinen Zinsenanteil nicht! Wer nicht zwanzigtausend Fr. reines Vermögen besitzt, kommt zu kurz. Er muß an Zinsen mehr ausgeben als er an Zinsen einnimmt.

Eine fünfköpfige Familie müßte heute 5000 Fr. jährlich an Zins einnehmen. Tut sie es nicht, so tut es eben jemand anders in all den verschiedenen Formen, von denen wir oben sprachen: Abzug auf der Arbeitsstelle, Mietzins, Steuern, Fahrpreise, Elektrisches, Gas, Wasser und alle Warenpreise.

Die Hälfte des gesamten Volkseinkommens besteht aus Zinsen und nur die Hälfte des Volkseinkommens besteht aus Lohn.

Hausfrau, begreifst du jetzt, warum die Einnahmen deines Mannes nie reichen wollen? Dein Mann muß eben nicht nur für dich und deine Kinder arbeiten, sondern daneben eine zweite Familie mit ebenso viel Leuten ernähren helfen: die Familie des Zinsgenießers. Ungefähr 90 Prozent der Schweizer arbeiten, und sie arbeiten gleichzeitig für 10 Prozent Zinsgenießer, die zusammen so viel verbrauchen können wie die 90 Prozent der Arbeitenden.

Und du, selbständig erwerbende Frau, begreifst du jetzt, warum du zu einem Lohne arbeiten mußt, der dich deines Lebens nicht froh werden läßt?

Das Geld müssen wir ändern, wenn wir Arbeitenden aller Stände und Berufe unseres Lebens froh werden wollen!

Das Geld soll unsere Arbeitsstätten ermöglichen, ohne von ihnen den Zinstribut erzwingen zu können; das Geld soll zu Wohnbauten hergegeben werden müssen, ohne daß es seinen Zins bekommt; das Geld soll dem Staate zur Verfügung gestellt werden ohne Zins; es soll für Elektrizitätswerke und andere Anlagen hergegeben werden müssen wiederum ohne Zins!

Wenn die Zinslasten von uns genommen wären, so würden unsere Löhne doppelt so hoch sein, aber alle Leute müßten arbeiten. Alle Leute könnten dann aber auch große Ersparnisse anlegen, ganz anders als heute, und im Alter diese Ersparnisse aufbrauchen.

Wie ist es möglich, das zu erreichen? — Mit dem heutigen Gelde geht es nicht. Das erfuhr schon Ulrich Zwingli, das hat auch Martin Luther erfahren. Und Moses und alle Päpste haben sich am Zinsproblem ihre sonst so guten Zähne ausgebissen.

Warum zahlt man Zins? Wenn man das nicht weiß, kann man den Zins auch nicht bekämpfen, und wenn die Hausfrau den Zins nicht bekämpfen kann, wird sie niemals frei und unabhängig werden.

II.

Wer den Zins beseitigen will, muß ein Geld verlangen, das auch zinsfrei noch gerne geliehen wird, wo der Verleiher froh ist, wenn ihm sein Schuldner auf Verlangen die ganze geliehene Summe wieder zurückgibt. Das Geld muß seinem Besitzer Schaden bringen, wenn er es nicht ausleiht. Es muß im Geldschrank zugrunde gehen, wenn sein Besitzer es eingeschlossen hält.

Das wird mit Gold und Silber, ja selbst mit unsern Banknoten nie der Fall sein. Sie lassen sich leichter aufbewahren als irgend eine andere Ware, ja das Gold ist sozusagen ewig. Wir müssen daher ein anderes Tauschmittel haben.

Dieses andere Tauschmittel ist das Freigeld. Freigeld ist dem Angebotszwang unterworfen. Stelle dir vor: unsere Zwanzigermoten werden auf der Rückseite durch waagrechte und senkrechte Striche in 24 Rechtecke eingeteilt und nun müßte am 15. und letzten jedes Monats in das entsprechende Rechteck eine Fünfermarke eingeklebt werden, bei den Fünfzigermoten ein Zehner, und bei einer Hundertemote gar jede Woche eine Zehnermarke.

Glaubt die praktische Hausfrau, daß solches an Wert abnehmendes Geld lang im Geldschrank liegen bleibt? Nein: es wird ausgegeben, es wird ausgeliehen, es kommt in Umlauf, verschafft hier Absatz und damit neue Arbeit, ermöglicht dort den Bau eines Hauses, also wieder Arbeit, wird dem Staat zur Verfügung gestellt und ermöglicht so neue Arbeiten. Es beseitigt restlos die Arbeitslosigkeit.

(Schluß folgt.)

Briefe von Hans von Marées.

Die Gründerzeit in Deutschland nach 1870 erfreut sich keines besonders guten Rufes und das vielfach nicht mit Unrecht; man darf aber nicht verkennen, daß damals auch Gründungen erfolgt sind, die man nun ohne Einschränkung freudig begrüßen kann. Auf kulturellem Gebiet denke man etwa an die Gründung der zahlreichen Museen besonders kunst- und kulturgeschichtlichen Charakters. Auf künstlerischem Gebiet fällt Unerfreuliches zunächst stark in die Augen; es gibt aber doch zu denken, daß eine Reihe von Künstlern, die sich der offiziellen und Publikumskunst entgegenstellten, gerade auch dieser Zeit angehören: wir erinnern an die unter sich so verschiedenen Feuerbach, Böcklin, Thoma, Leibl, Klinger, um nur einige besonders markante zu nennen. Sie alle sind jetzt auch einem ganzen Volke vertraute und feste Größen; nicht so kann man dies von andern Künstlern sagen, es als Persönlichkeit nicht weniger verdient: Hans von Marées (1837—1887). Marées ist ja nun, um das gleich vorweg zu nehmen, eine problematische Natur, ein Mann, der nicht sowohl mit abgerundeten Leistungen aufwarten kann, als mit den Stellen von Problemen, an deren Lösung er ein ganzes kolossales Leben setzt, mit Hintansetzung jedes persönlichen Vorteils nicht nur, sondern unter Opferung des nur denkbaren äußeren Gutes, ja der äußeren Unabhängigkeit, ein Opfer, das einer innerlich stolzen Natur vielleicht am schwersten zu bringen ist.

Nach vorbereitenden Jahren in Berlin und München geht er nach Rom, von Baron Schack zur gleichen Zeit wie Böcklin und Lenbach unterstützt, trefflich in einer Weise, die später zum Bruch führen mußte. 1870 durch den Krieg nach Deutschland zurückgerufen, kommt er erst nach diesem Abschluß zur inneren Ruhe und Zielsicherheit, unterstützt durch die großartig uneigennützige und verständnisvolle Hilfe Konrad Fiedlers, der vielleicht vornehmsten Mäzenaten-Figur des 19. Jahrhunderts überhaupt.

Worauf Marées je länger je mehr ausgeht, ist nichts anderes als Körper und Raum mit größter Klarheit zur Darstellung zu bringen. Alles, was nicht diesem Zweck zu dienen geeignet ist, wird erbarmungslos ausgeschieden. Jedes stoffliche Interesse, von Anekdote, Novellistischem oder Historienhaftem ganz abgesehen, ist ausgeschaltet. Die rein körperlichen Funktionen: sitzen, stehen, liegen, schreiten, sich bücken, tragen usw. sind seine Themen; ein meist ruhiges Beisammensein von menschlichen Figuren, die diese Funktionen ausüben, das ist seine künstlerische Welt, deren wichtigste Zeugnisse München-Schleißheim und Berlin beherbergen, und die in Paris 1909 im Salon d'automne ihren Eindruck nicht verfehlt haben. Wenn man diesem seinem Streben einen Augenblick nachgeht, so wird es klar, daß hier das Urproblem der Malerei überhaupt liegt, das sie von sämtlichen anderen Künsten auch von der sonst verwandtesten, der Reliefplastik, unterscheidet: Auf einer Fläche Körper und Raum darzustellen. Dieses Urproblem ist in den Vordergrund der künstlerischen Betätigung zu stellen, war eine Tat zu einer Zeit, wo Genre, Anekdote, Novelle, Historie in breitem Strom sich durch die Gefäße der Malerei ergoß und selbst so eminente wirkliche Künstler wie Feuerbach, Böcklin und andere dem Inhaltlichen in freilich vornehmster Weise ihren Tribut gezollt haben. Die Folge dieser künstlerischen Einstellung war eine fast gänzliche Einsamkeit Marées. Böcklin, der ihn sehr schätzte, stand ihm noch mit am nächsten, und Marées spricht sich des öfteren in hohem Maße anerkennend über ihn aus. Ein Vorgang, der in dieser Weise sonst niemanden zuteil geworden ist, außer dem in enger Freundschaft mit ihm verbundenen kürzlich verstorbenen Bildhauer Adolf Hildebrand. Wie er Freundschaft auffaßte, zeigt eine Aeußerung an Hildebrand: „Du weißt ja, daß ich stets die Sache für das einzige, wahre, unauflösliche Band zwischen Männern gehalten habe." Mit Hildebrand zusammen hat er auch die wunderbare Ausschmückung der deutschen Zoologischen Station zu Neapel vorgenommen, die einen Höhepunkt deutscher, ja europäischer Monumentalkunst bedeutet.

An ihn und an Konrad Fiedler ist die Hauptmasse seiner Briefe gerichtet, die seinerzeit in dem großen Werke über ihn von Meier-Gräfe veröffentlicht worden sind, und der Verlag hat sich ein großes Verdienst dadurch erworben, daß er jetzt vor kurzem eine Auswahl aus diesen Briefen getroffen und auf diese Weise einem größeren Publikum zugänglich gemacht hat.*) Es ist erhebend und ergreifend von allem Künstlerischen ganz abgesehen, wie ein Mensch sich im Dienste einer als wahr erkannten Idee verzehrt, der körperlichen Schwäche mit eiserner Energie Herr wird, und innerlich triumphiert über alle Anfechtungen, mögen sie von innen oder von außen kommen. Eine wahre und tiefe, feine Menschlichkeit spricht aus diesen Briefen, denen wir nur wenig Gleichwertiges, von Künstlern Herrührendes an die Seite zu setzen vermögen. Von dieser Gesinnung vermag vielleicht eine kleine Auslese von Aussprüchen aus diesen Briefen des nähren zu zeugen.

„Bei allen Leistungen von dauerhaftem Wert spielt der Charakter eine größere Rolle als man glaubt. Geduld und Beharrlichkeit, Unverdrossenheit, Unverzagtheit, Liebe zur und Glaube an eine Sache, so kann man nicht leicht ins Meer des Spießbürgertums versinken."

„Pflicht und Gerechtigkeit wollen gar nichts sagen, wenn man sich nicht über sich selbst und seine Erbärmlichkeiten erheben kann; dazu gehört Begeisterung und die ist oft bei unserem modernen Leben schwer zu erhalten."

„In uns selbst liegt Kraften."

„Man muß leben und wirken für die Freunde und arbeiten für die Widersacher." — („Der einzige vernünftige Einfluß, den man auf einen anderen ausüben kann, sollte sein, ihn zur Liebe und Pflege seiner eigenen Fähigkeiten zu führen." — „Die Kunst ist durchaus aristokratisch. Adel der Gesinnung ist für Kunsttreibende und Kunstförderende conditio sine qua non. Selbst der Athener Pöbel hätte einen Mann wie Phidias nicht aufkommen lassen." — „Was nützt überhaupt Talent, wenn es nicht mit einem tüchtigen Charakter und Gesinnungen, die einer Läuterung fähig sind, verbunden ist?" — „Die gute Gesinnung allein ist es, die dem Sein und Tun der Menschen Wert verleiht. Sie hat eine wohltuende und fortwirkende Kraft, und wem es gelungen ist, eine solche auf andere Individuen zu übertragen, der kann gewiß sein, daß sein besseres Teil nicht untergehen kann."

*) Hans von Marées. Briefe. München, R. Piper & Co. 1920. 256 S.

Die Geschichte von den Perlen.

Ein Zulu-Märchen, nach englischen Aufzeichnungen, von Dr. G. Tobler.

Es wird berichtet, daß einige Mädchen an den Fluß gingen, um Wasser zu holen; da verbargen sie ihre Perlen im Sande. Eine ihrer Gefährtinnen aber hatte sich verspätet, und als sie kam, sagten sie zu ihr: „Wir haben unsere Perlen in den Fluß geworfen, tu du desgleichen." Sie nahm sie ab und warf sie in den Fluß. Als sie das getan hatte, gruben die Mädchen ihre Perlen aus und lachten und sagten: „Sie hat ihre Perlen ins Wasser geworfen; wie will sie sie wieder finden?" Und sie haben ihre Krüge auf die Köpfe und gingen heim und lachten sie aus.

Da ging sie hinab zum Fluß und sagte: „Wasser! Wasser! Zeige mir meine Perlen, die hier hinab geschwommen sind!" Das Wasser sagte: „Geh weiter!" Sie ging weiter, bis sie müde wurde, da kam sie an einen großen Teich. Da sprach sie wieder: „Wasser! Wasser! Zeige mir meine Perlen, die hier hinabgeschwommen sind!" Der Teich schwieg still. Sie sprach noch einmal und das Wasser rührte sich. Sie sprach zum dritten Mal und er Teich öffnete sich und sprach: „Komm herein! Deine Perlen sind hier!"

Sie ging hinein, und sie fand eine alte Frau, die war bedeckt mit Wunden und war halb aufgezehrt von dem bösen Geist Dimo. Sie hatte nur einen Arm und ein Bein. Sobald das Mädchen erschien, hüpfte die alte Frau vor es hin und sprach: „Sach mich aus, sach mich aus, kleine Schwester." Das Mädchen aber hatte Mitleid und sachte nicht. Da sagte die alte Frau: „Komm her und befeuchte meine Wunden mit deinen Lippen. Da ging es hin und befeuchtete sie. Da sprach die alte Frau: „Du junges Mädchen, das du so schön bist, du hast auch ein gutes Herz, du hast Mitleid mit einem Geschöpf, wie ich es bin, und ich will dich schützen. Ich lebe hier mit Dimo; er ist ausgegangen, um menschliche Wesen zu erjagen für seine Nahrung. Du wirst sein Kommen daran erkennen, daß ein leichter Wind weht und einige wenige Regentropfen fallen. Jetzt nimm und iß, und wenn du gegessen hast, verbirg dich hinter dieser Wand."

Als sie sich verborgen hatte, wahrlich, da wehte ein leichter Wind, und einige wenige Regentropfen fielen herab. Dimo erschien, und er sah furchtbar aus. Er hatte lange Haare; sein Mund war sehr rot, und seine Zähne waren gleich den Hauern eines Wildschweins. Er rannte um das Haus herum und sagte: „Ich rieche ein menschliches Wesen! Ich rieche ein menschliches Wesen!" Er nahm Feuer und brannte die Wunden der alten Frau. Und er sagte: „Ich rieche ein menschliches Wesen!" Die alte Frau erwiderte: „Hier ist kein menschliches Wesen. Du kannst ja nicht töten, wie du mich schon immer getötet hast." Dimo hätte sie gern verschlungen, denn er war hungrig; er hatte auf der Jagd an diesem Tage kein Glück gehabt. Aber er bezwang sich, denn er hatte dann niemanden gehabt, der ihm kochte, darum ging er hin und schlief. Und am andern Morgen erhob er sich bereiten und ging aus, um menschliche Wesen zu jagen.

Da nahm die alte Frau das junge Mädchen und schmückte sie mit Perlen und salbte ihr Haupt mit Fett; und sie tat erzene Ringe um ihre Beine, und Ringe um ihre Arme, und schmückte ihre Ellenbogen und ihre Knöchel mit Perlen. Sie kleidete sie in einen neuen Rock, einen schönen Rock, und gab ihr einen Schurz von Lammfell, und kupfernen Zierrat. Und gab ihr ein Kleid aus den Fellen der Vaal-Schakale, und einen Mantel aus Fellen von Silber-Schakalen. Und sie gab ihr einen kleinen, runden Stein und sprach: „Diesen runden Stein sollst du nehmen, so bald du wieder aufgetaucht bist, du sollst ihn nehmen und damit deine Aehrenbüschel binden. Du darfst nicht zurückblicken. Und wenn du das getan hast, so wirf den Stein über deine Schulter in das Wasser; er wird zu mir zurückkehren. Du darfst nicht zurückblicken, ehe dir nicht jemand Wasser zu trinken gereicht hat. Wenn du alles tust, wie ich dir sage, so kann Dimo dir nichts anhaben. Geh hin in Frieden, mein Kind! Und Regen möge dich beströmen!" Und wahrlich, dies Kind tat, wie ihm geraten war, und sie kam zu dem Ort, wo sie ihre Perlen in den Fluß geworfen hatte. Da war ihre jüngere Schwester. „Bist du meine ältere Schwester? Woher kommst du? Wo hast du alle diese schönen Dinge bekommen? Glaube mir, wir haben dich wieder und wieder gesucht." Die ältere Schwester sprach: „Gib mir Wasser zu trinken." Da gab ihr die Schwester. Und sie gingen heim. Ihre Eltern und die Leute aus dem Dorfe drängten sich um sie und fragten sie aus, wo sie gewesen sei, und wo sie die schönen Dinge bekommen habe, die sie auf dem Leibe trug. Und sie erzählte alles. Da waren etliche erfreut, und etliche waren neidisch, und sie sprachen: „Das ist ihr besonderes Glück; keinem von uns wäre das geschehen."

Und die Kinder ihres Vaterbruders gingen dahin, wo sie gewesen war, aber sie folgten ihren Weisungen nicht. Sie lachten über die alte Frau. Und als sie sagte: „Kommt und befeuchtet meine Wunden!" da sagten sie: „Was? Bist du toll? Sollen wir ein solches Geschöpf anrühren? Was ist aus uns geworden? Gib uns nun Perlen, wir wollen heimgehen, wir haben keine Zeit. Wir kamen um Perlen zu holen." Aber den Gewinn, um den sie die Reise unternommen hatten, erhielten sie nicht. Denn die alte Frau zürnte ihnen und sie überantwortete sie Dimo, und er verschlang sie.

Redaktion: Frau Elisabeth Thommen.

Erinnern Sie sich stets
der
nervenstärkenden nervenberuhigenden und allgemein kräftigenden Wirkung des

ELCHINA

Orgfl. Fr. 3.75, Doppelfl. Fr. 6.25 in den Apotheken.

Töchter, nicht unter 19 Jahren, die einen **Kurs** für hauslliche 416

Kinderpflege

theoretisch und praktische Anleitung des Säuglings, Spiel- und Schulkindes zu nehmen wünschen, können im **Aufschlagerheim in Münsingen** bei Bern zwischen dem 1. **September** und 1. November eintreten. Dauer des Kurses ½ Jahr, Kursgeld Fr 80.— pro Monat. Auf frühere Gesuche **Fr. u. Lud. Leuenberg,** z. Z. **Lüchtbühl, Steinwiler** bei Gerlafingen

---

Ecole d'études sociales pour femmes

subventionnée par la Confédération
Rue Charles Bonnet 6, **Genève.**

Semestre d'hiver: 25 octobre 1921 au 25 mars 1922

Préparation aux carrières d'activites sociales (protection de l'enfence, surintendante d'usines, infirmières-visiteuses etc.) d'administration d'établissements hospitaliers, d'enseignement ménager et professionnel feminin, de secrétaires, bibliothécaires, libraires. Des auditeurs et auditrices sont admis à tous les cours. **L'Internat** de l'Ecole, rue Toepffer 17, reçoit des étudiantes de l'école et des élèves ménagères comme pensionnaires. Des cours de menage: Cuisine, raccommodage etc, peuvent être suivis par les externes. Programmes 60 Cts. et renseignements par le secrétariat.

Frauen-Klinik Genf

Mme. Zeender-Hochstrasser
Grandquai. Eingang Place Metropole 2

Moderner Komfort - 3 Sprachen — Tel. 64.22 - **Arzt**

Operationslose Behandlung

von **Frauenleiden** im **Kurhaus Wädenswil-Berg** ob Halde. Angenehmer, ungezwungener Aufenthalt, ausgezeichnete Heilerfolge. Prospekte und briefliche Auskunft durch **Frau Dr. med. Lucci-Purtscher.**

Kindergarten-Kurs

1. September bis 20. Dezember 1921.
Spitalackerschulhaus Bern.
Aufnahme finden kinderliebende **Töchter** die sich der Kindererziehung zu widmen gedenken. Prospekte durch die Vorsteherin **Frl. A. Jenzer.** 412

Privat-Kochkurs in Heiden

von **Frau Mock-Weiss. — Gegründet 1890.**
Altbekannte Kochschule. Beginn neuer Kurse zur **Erlernung der gut bürgerlichen und feinern Küche** nebst Süsspeisen und Patisserie am **7. September** und **3. Okt.** Leicht fassliche Methode. Prospekte und Referenzen durch die Leiterin 439 **Frau Mock-Weiss, Heiden.**

Orselina **Hotel-Pension Siebenmann**

an idealer staubfreier Lage. Alle Südzimmer mit Loggia. Bestempfohlenes, komfortables Familienhotel. Prospekt durch **G. u. L. Siebenmann** (Schweizer)
200 m über Locarno.
431 Drahtseilbahn

Lugano **Töchterpensionat Cunier**

Sprachen etc. Haushaltung Prospekte und Referenzen

Novaggio bei Lugano (Tessin) 432 **Hotel Pension Lema**

Idealer Ferienaufenthalt. Bestens empfohlen. Gute reichliche Küche. Pensionspreis (inkl. Zimmer) Fr. 6.50.

Kinderheim Pany **1250 Meter ü. M.**

Prättigau **Chalet Lasaris** Graubünden

Für 10—12 schwächliche und erholungsbedürftige Kinder. Sorgfältige, individuelle Pflege und Fürsorge. Sommer- u. **Winterkuren.** Dipl. Krankenschwestern. Prospekte. Referenzen. 419

Alpines Kinderheim „Eden" Wengen

Berner Oberland 1270 m. ü. M.
nimmt erholungsbedürftige Kinder von 4—14 Jahren auf. Sorgfältige Höhenkur. Hausarzt Preis von Fr. 7.— an. Es empfehlen sich die Leiterinnen: **Frl. Lina Decker, Schwester Marie Schild,** dipl. Kinderpflegerin. 414

Alters- u. Erholungsheim Schloss Weinfelden

Aufnahme älterer Personen, speziell Damen und Ehepaaren für dauernden und vorübergehenden Aufenthalt. Staubfreie Lage mit prächtiger Aussicht auf das Thurtal und die Alpen. Schöne Waldspaziergänge. Gute bürgerliche Küche Mässige Pensionspreise nach Uebereinkunft. Eigene Landwirtschaft Prospekte zu Diensten. Telephon 151. 403

Ferien im Hochgebirge

Das Schweizerische Schwesternheim in Davos kann vom Juni bis September noch einige Pensionärinnen aufnehmen (Offene Tuberkulose ausgeschlossen.) Täglicher Pensionspreis Fr. 8.— bis 10.—, je nach Zimmer inkl. vier Mahlzeiten. 400

Kinderheim Bellevue Oberdorf

ob Solothurn
Telephon Solothurn 3.23. 700 m ü. M. 5365
Prachtvoll gelegen. — Ausgezeichnete Luft- und Höhenkur für Ferienkinder und Erholungsbedürftige. - Jahresbetrieb. Hausarzt. Diplomierte Pflegerin. Familienleben. Reichliche Nahrung. Prosp. und Ref. Der Besitzer: Leo Weber, Prof.

Prächtiges volles Haar

erhalten Sie in kurzer Zeit durch **Birkenblut** geistig geschützt **Echtes Alpenbirkensaft mit Menthol.** Kein Spritt, kein Geheimmittel. Insert 6 Monaten über 1000 lobendste Anerkennungen und Nachbestellungen. Bei **Haarausfall, Schuppen,** fahlen Stellen Ergrauen, spärlichem Wachstum per Hanse unfehlbar bewährt. Fl **Fr. 2.50** und **3.50.**
Birkenblut-Crème für trockenen Haarboden **Fr. 2.00.**
Feine **Präsidentenlilettenseife** Fr. 1.—. Zu beziehen:
8 (4) **Alpenkräuter-Zentrale am St. Gotthard, Faido.**

F.C.W.

Kleine reizende Spielsachen
zum Mitbringen für ihre Kinder sind zu suchen in dem Spezialgeschäft
Franz Carl Weber A.-G.
Zürich, Bahnhofstr. 60, 62, mit Durchgang z. Rennweg 43.

Bad Serneus

bei Klosters-Graubünden
1007 Meter über Meer.

Eröffnung 1. Juni.
Starke alkalische Schwefelquelle von bewährter Heilkraft.
Bade- und Trinkkuren
Kurarzt: Dr. med. G. Suter aus Zürich.
Direktion: Frl. B. Aeberli, vorm. Zentral-Sporthotel Davos. 392

Dr. Krayenbühls **Nervenheilanstalt** „Friedheim"
Zihlschlacht (Thurgau). Eisenbahnstation Amriswil.
Nerven- und Gemütskranke. — Entwöhnungskuren.
(Alkohol, Morphium, Kokain etc.) **Sorgfältige Pflege.** — Gegr. 1891.
2 Aerzte. Telephon No. 3. Chefarzt **Dr. Krayenbühl.** 65

Degersheim
(Toggenburg)
Pension Alfred Gretler
Ruhiger, heimeliger Ferienaufenthalt. Gut bürgerliche Küche. Bescheidene Preise.

Keine Rostflecke in der Wäsche mehr!
„Rostkorn"
beseitigt sofort schadlos und sicher alle Rostflecke in der Wäsche. Vollständig unschädliches Mittel. Bei zartesten, feinsten Stoffen und Kleidern verwendbar. **Bequemste Anwendung. Kein Reiben. Freudig begrüßt von jed. Hausfrau.** Preis per Tube Fr. 1.60 franko gegen Nachnahme. Alleinverkauf durch **Reformhaus Schmid, Trogen 6** (Appenzell). 423

In Verlegenheit

kam schon manche Hausfrau, wenn ihr an heissen Tagen die die aufgesparte Fleischbrühe sauer wurde. Verhüten lässt sich dies, wenn sie Maggi's Bouillonwürfel verwendet, mit denen sie jederzeit eine feine und reine Fleischbrühe herstellen kann. Beim Einkauf verlange man stets ausdrücklich Maggi's Bouillonwürfel.

429

COLLBONA

ist und bleibt das bekannte, beliebte unschädliche Mittel gegen
Kropf und dicken Hals
Ein Kunde schreibt: „Ersuche Sie höflich mir 2 Schachteln Collbona-Tabletten neue Packung à Fr. 4.50 per Nachnahme zu senden, da ich bei der ersten Schachtel schon erfreulichen Erfolg konstatiere". 506b

Tabletten in Schachteln à 60 St. Fr. 4.50 i. d. Apotheken

Zu kaufen gesucht:
Von einer seriösen Witwe ein kleineres, reelles
Versand-Geschäft
Offerten mit Angaben betreffend Artikel und Preis unter Chiffre **O F 440 Z** an **Orell Füßli-Annoncen, Zürich.**

Jogal
rasch und sicher wirkend bei:
Gicht | **Hexenschuss**
Rheuma | **Nerven- und**
Ischias | **Kopfschmerzen**
Jogal schaidet die Harnsäure aus und geht daher direkt zur Wurzel des Uebels. Keine schädlichen Nebenwirkungen, wird von vielen Aerzten und Kliniken empfohlen. Zu allen Apotheken erhältlich.
Preis Fr. 5.—
Chem.-pharmaz. Laboratorium, Uster (Zürich)

Schnittmuster *für Herbst und Winter erhältlich* bei den Vertriebsstellen und dem Generalvertrieb für die Schweiz **Ernst Trümpy, Glarus.**

Die neuen
Ullstein-Alben
sind eingetroffen:

Damen-Moden	Fr. 1.50
Kinder-Album	„ 1.50
Nachtrag zu diesem f. Herbst u. Winter	„ -.75
Wäsche-Album	„ 1.50
Weiss-Stickerei	„ 1.50
Bunt-Stickerei	„ 2.50

Persil für Spitzenwäsche!
Bleichsoda „Henco"

Chemische Waschanstalt u. Kleiderfärberei
Terlinden & Co., vorm. **H. Hintermeister**
Küsnacht-Zürich.
Aeltestes, best eingerichtetes Geschäft dieser Branche. Erzielt anerkannt die schönsten Resultate mittelst ihrem neuen patentierten **Trocken-Reinigungs-Verfahren.** Prompte sorgfältigste Ausführung direkter Aufträge.
Bescheidene Preise. 436
Filialen und Depots in allen grösseren Städten und Orten der Schweiz.

Halt!

Am 30. September 1921
ist die
Zweite grosse Ziehung
der Lotterie zugunsten der
Kranken-Kasse des Bezirks Zofingen
Haupttreffer: 206
Fr. 25,000.-
5000.-, 1000.- etc.
Alles in Bargeld
Pro Serie Treffer garantiert
Couverts à 2 Lose = Fr. 2.-
Serie à 10 Lose = Fr 10.-
Handels- u. Prämien-Obligationen-Bank A.-G.
Telephon 20.96 **Luzern** Pilatusstraße 7
Postcheck-Konto VII/766 310

Nebenverdienst durch Stricken!
Kauft eine
Dubied-Strickmaschine
Sie ist die beste!
Schreibt heute noch an:
Edouard Dubied & Co.
Société Anonyme, **Neuchâtel**
Nähere Auskunft und Unterricht durch unsere Lokalvertreter.
Gegr. 1867

PIANOS
LIEFERN VORTEILHAFT
F. PAPPE SÖHNE
KRAMGASSE 54 **BERN** TELEPHON 1533

O. Ackermann-Grogg
Falknerstrasse 24 a, **Basel**
Spitzen -:- Filet
vorgezeichnete Handarbeit
in grösster Auswahl.

Stickereien für Wäsche
zu Fabrikationspreisen 391
Nur solide Handware Reellste Bedienung. Muster zur Einsicht
Jakob Schweizer, Kasernenstraße, **Herisau.**

Feigen
mit ganz wenig Zucker, la. Konf. 9 Kg. Gitter für Konf. ca. 5.50 5 Kg. Gitter f. Tafelfeigen „ 4.50 franko Nachnahme
Villa Schweizerhof Ascona (Tessin).

Speiseöl
AMBROSIA

Ersatzteile weise man energisch zurück!
Dieses feinste Naturprodukt macht sich bei den Hausfrauen immer beliebter Bild u ohne jeden Beigeschmack
Ernst Hürlimann, Abt. Ambrosia Wädenswil

Hausfrauen!
Sie sparen immer noch Geld, wenn Sie zum Süssen statt Zucker die
„Hermes"
Saccharin-Tabletten
110fach, 0,07 gr (Schweizerfabrikat) verwenden. 405
Ueberall erhältlich!

Haben Sie schwer, einen bequemen Schuh zu finden?
Wir führen als Spezialität Schuhwerk aller Art in breiten Natur-Formen für Kinder und Erwachsene. Verlangen Sie unverbindlich Prospekt Nr. 7
Reform-Schuhhaus Müller-Fehr
Verkaufsstelle der Olga-Schuhfabrik
Zürich 1 Kirchgasse 7

Charakter
Gemüt u. Tüchtigkeit aus der Handschrift analysiert wissenschaftlich. Analyse Fr. 3.—, Rückporto.
Graphelog. Institut, Basel 12. 148

A. Hergert pat. Zahnt.
Augustinergasse 29 Bahnhofstrasse 48 Zürich
Zahn-Atelier
Beste Zahnarbeit
Sprechstunden Selbstpreis
Spezialität: Schmerzlose Zahnziehen „Pankina"

Schützet
die Milch vor dem Scheiden durch „Laitol milchschutztabletten" Bewährt u. glänzend beurteilt. Laitol ist erhältl. in Dosen à Fr. 2.— in Drogerien und Lebensmittelgeschäften Musterfendung u. Prosp. v. **Laitol-Versand, Kilchberg** (Zürich).

Strümpfe jeder Art 424
werden prompt und billig repariert
Aus 3 Paar zerrissenen werden 2 Paar ganze gemacht. Das Paar zu Fr. 1.20. Füße nicht abschneiden! Schuhgröße angeben. Nachnahme-Versand.
Bestbewährtes Verfahren.
Strumpf-Klinik
Frl. A. Hermann
Feldstr., Töß b. Winterthur.

Schönheit macht Glück
Das Wichtigste für Damen ist eine schöne Haut. Wer
„Pasta Diva"
nur kurze Zeit anwendet, ist erstaunt von deren Wirkung. Besonders empfehlenswert gegen spröde Haut, Falten u. Runzelbildung. Preis per Topf Fr. 4.-. Versand direkt gegen Nachnahme
A. Glaugmann,
397 Bollwerk 39, **Bern.**

Berner-Leinwand
Bett-, Tisch-, Toiletten-, Küchenwäsche
in Leinen, Halbleinen und Baumwolle
Spezialität: ***Brautausstattungen.***
liefern in anerkannt vorzüglichen Qualitäten. 327
Müller-Stampfli & Cie., Langenthal.
Nachfolger von Müller-Jaeggy & Cie.
Telephon No. 23 Gegründet 1852. Muster umgehend.
Um **Verwechslungen** zu vermeiden, bitten wir Korrespondenzen genau an obige Adresse zu richten.

42jährige Witwe, tüchtig in selbstständiger Geschäftsführung, sowie Hauswesen, wünscht entsprechende Stelle.
Vorsteherin oder Verwalterin
bevorzugt Eigenes Mobiliar vorhanden.
Offerten unter Chiffre **O F 495 Z** befördert **Orell Füßli-Annoncen Zürich.**

Damengeschäft
in Bezirkshauptort des Berner-Oberlandes, mit Industrie, **übernimmt gute Spezialverkäuferin in Kommission.** In Betracht kommen Strickwaren, Stickereien, Damenwäsche, Handarbeiten. — Referenzen zur Verfügung. Gefl. Offerten an **Fr. Fr. poste-restante Kandersteg.**

Occasion.
Versende solange Vorrat gegen Nachnahme prächtiges 160 cm breites 458
Halbleinen
für Leintücher, zu Fr. 6.80 per Meter. Gefl. Muster verlangen.
W. Krähenbühl,
Wattenwilweg 20, **Bern.**

Beste Strickwolle
reine Wolle, 4 und 6fach, schwarz, braun, beige, grau, marine, per Strange Fr. 1.— plus Porto, gr. Quantum billiger. Wiederverkäufer gesucht Auch alle Farben **Wolle für Maschinenstrickerei.** Muster franko 379
Keller-Stocker, Küsnacht (Zürich).

RAS
Beste Schuh-Creme

Occasion!
Versende solange Vorrat gegen Nachnahme gebl., 86 cm breites
Reinleinen
für Kissen etc. zu Fr. 7.— per Meter, besonders gediegene Ware. B. Muster verlangen. 409
Anfragen unter Chiffre **F 402 Z** an **Orell Füßli Annoncen, Zürich 1,** Bahnhofstraße 61.

Substanzen
zur Bereitung des guten, gesunden Hausgetränkes „Vamos" erhältl. i. Paf. für 10 50 und 100 Liter zu Fr. 1.20, 4.- u. 7.50 in Drogerien oder von **H. Halter, Wattwiellen.** 401

Frau E. in A.:
Ich habe ein kleines Kind und kann ihm nichts anderes geben als ihr berühmtes **PAIDOL.** Mein Kind macht grosse Fortschritte, ich kann wirklich nicht mehr ohne sein. 297

Tupfenmull
(gewobene Plattstich), solide schöne Ware, geeignet für **Bochänne. Schützen, Blusen** etc. liefert meterweise direkt ab Fabrik zu äusserst günstigen Preisen. 343
Emil Böllmy, Trogen.
Verlangen Sie Muster!

Ueberflüssiges Haar
wird augenblicklich und schmerzlos beseitigt durch unser Entdeckungsmittel ohne Geruch Garantierter Erfolg. Verschwiegene Sendungen gegen Nachnahme v. Fr. 6.— und Porto **Postfach 6257** Dép. A. Chaux-de-Fonds.